



Friedrich Schleiermacher's  
sämmtliche Werke.

---

Dritte Abtheilung.  
Zur Philosophie.

---

Vierten Bandes zweiter Theil.

---

Berlin,  
gedruckt und verlegt bei G. Reimer.  
1839.

Friedrich Schleiermacher's  
literarischer Nachlaß.

---

Zur Philosophie.

---

Zweiten Bandes zweite Abtheilung.

---

Berlin,  
gedruckt und verlegt bei G. Reimer.  
1839.





# Dialektik.

---

Aus Schleiermachers handschriftlichem Nachlass

herausgegeben

von

L. J o n a s,

Prediger an der St. Nikolaikirche zu Berlin.

---

Berlin,

gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

1839.

---

## Antwort des Herausgebers.

---

Schleiermacher hat in Halle niemals, hier aber öfter Dialektik gelesen, zuerst 1811, dann 1814, 1818, 1822, 1828 und zuletzt 1831. Was von seiner Hand geschrieben über diese Disciplin unter seinen nachgelassenen Papieren sich vorfindet, besteht

1. aus Zetteln, die sich auf die im Jahre 1811 gehaltenen Vorlesungen beziehen. Sie beginnen mit dem, de Zwölfte Stunde überschrieben ist, und endigen mit N. XLIX. Siehe Beilage A.
2. aus einer Hefte, Dialektik 1814 überschrieben.
3. aus Zetteln, die N. 2. voraussetzen und sich eng daran anschließen. In ununterbrochener Folge sind N. —XIV., außer diesen aber nur noch einer vorhanden, den ich mit x. bezeichnet habe. Aus der Vergleichung mit Nachschriften von 1818 erhellt, daß sie den in diesem Jahre gehaltenen

- Vorträgen entsprechen, und da fast jeder spätere einen Theil dessen wiederholt, was der frühere auch schon enthält: so ist deutlich, daß sie nicht nach den Vorlesungen, um das wesentliche derselben für zukünftigen Gebrauch zu fixiren, sondern als Präparation auf dieselben geschrieben sind. S. Beil. B
4. Aus Bemerkungen zu N. 2., oder vielmehr zu den darüber im Jahre 1822 gehaltenen Vorträgen — Siehe Beilage C. — mit
  5. später, offenbar im Jahre 1828, hinzugefügter Handschrift. Siehe Beilage D. Beide, N. 4 und 5., reichen bis in den Anfang des zweiten Theils. Sie endigen, wo die Worte stehen: So weit war ich 1831 gekommen in 61 Stunden, und was unter N. LXII—LXXXII. folgt gehört zu N. 6.
  6. aus Zetteln vom Jahre 1831, beginnend mit N. VII., und, das eben genannte hinzugerechnet endigend mit N. LXXXII. Siehe Beilage E.
  7. aus zwei Einleitung überschriebenen Bogen und einigen die Vorstudien dazu enthaltenden Blättern. Siehe Beilage F.

Daß ich N. 2., also das Heft von 1814, der ganzen Darstellung zum Grunde gelegt habe, wird sich jedem, der es mit allem übrigen vergleicht, von selbst rechtfertigen, und auch das wird allgemeine Zustimmung finden, daß ich N. 7. als Beilage vollständig habe abdrucken lassen, wenn man hört, daß es der wirkliche Anfang der Dialektik ist, wie Schleiermacher sie kurz vor seinem Tode für den Druck niederzuschreiben begonnen hatte, daß es also zeigen kann, wie sehr wir zu be-

klagen halbe, daß ihm nicht vergönnt war die Arbeit in derselben Weise auch zu beendigen. Das aber wird schwerlich von allen gebilligt werden, daß ich dem Texte oft sehr ausgedehnte Auszüge aus Collegienheften beigegeben und zugleich in den Beilagen A. B. C. D. E. alles halbe abdrucken lassen, was auch noch außer F. aus den verschiedensten Zeiten von des Verfassers Hand geschriebem vorlag. Doch daß ich das letzte ganz hätte bei Seite lassen können, wird wol niemand glauben; daß ich aber auch jedes abkürzende Verfahren bei der Mittheilung desselben verschmähte, hing mir wenigstens unzertrennlich zusammen mit dem gewiß allen erwünschten Bestreben, auch nicht den leisesten Schein aufkommen zu lassen, als hätte ich, geflissentlich oder aus Unkunde, irgend etwas von dem zurückgehalten oder auch nur verdunkelt, was den Acten angehört, aus welchen das Endurtheil darüber gefällt werden muß, mit welchem Rechte Schleiermacher, mag er sich die Ehre noch so ernstlich verbitten, von einigen standhaft für einen Spinozisten gehalten wird \*). Was aber das erste betrifft, die Auszüge aus Collegienheften: so mögen sie freilich, besonders neben den Beilagen, für die Meister auf dem Gebiete der Philosophie größtentheils überflüssig sein; aber für diese habe ich sie auch nicht gegeben, sondern für Weisheit suchende Jünglinge, wie sie Schleiermacher voraussetzte, so oft er die Disciplin vortrug. Wo nun für diese wieder scheint

---

\*) Die Acten werden spruchreif sein, wenn auch des Verfassers Geschichte der Philosophie vorliegen wird, deren Druck sofort beginnt und in einigen Wochen vollendet sein wird.

zu wenig gegeben zu sein, oder sonst nicht auf die rechte Weise, da bitte ich billige Richter, nicht dafür nur mit Rücksicht auf die Quellen, aus denen ich schöpfen mußte, in Anspruch zu nehmen. Eine Nachschrift der Vorlesungen vom Jahre 1814, die zur Erläuterung des Textes wesentliche Dienste würde geleistet haben, war leider nicht aufzutreiben; doch wird dieser Uebelstand auch nicht zu hoch angeschlagen werden dürfen, da zu helfen war durch Auszüge aus den Vorlesungen des Jahres 1818, in welchem der Verfasser, so viel ihm sein nie rastender Genius überhaupt zuließ stehen zu bleiben, sich überwiegend noch in derselben Anschauungsweise bewegte, die ihn 1814 leitete. Die gegebenen Auszüge selbst werden diese Behauptung rechtfertigen, zugleich aber wird klar werden, daß ich nicht unterlassen habe auch die Differenzen, die sich mir zeigten, wenn auch nicht immer ausdrücklich hervorzuhoben, doch überall wenigstens sehen zu lassen.

Was außerdem schien gesagt werden zu müssen, habe ich im Werke selbst unter dem Texte ausgesprochen, wo was zwischen Schleiermachers Worten meine Anmerkung ist sich leicht kenntlich macht theils durch seinen Inhalt, theils durch die ihm gegebene Form, was sonst aber, dadurch, daß keine Quelle dafür angegeben wird. Hier erlaube ich mir nur noch zunächst, denen meinen innigsten Dank abzustatten, die mir mit so freundlichem Entgegenkommen ihre Collegienhefte geliehen haben, dem Herrn Licentiaten Erbkam, dem Herrn Licentiaten Dr. George, dem Herrn Prediger Klamroth, dem Herrn Consistorialassessor Professor Pischon, dem Herrn Prediger Schubring, dem

Herrn Professor Wigand und dem Herrn Prediger Zander. Dem zuerst genannten verdanke ich einen lesbaren, durchweg mit Geist und Geschicklichkeit, theils weise jedoch nur flüchtig angefertigten Auszug aus der von ihm 1831 nachgeschriebenen Vorlesung, dem ich größtentheils das entnommen habe, was der Beilage E. als Erläuterung und Ergänzung beigegeben ist; dem Herrn Dr. Bruns die Entzifferung eines bedeutenden Theiles des von Herrn Schubring geschriebenen Hestes vom Jahre 1828, und dem Herrn Dr. Brandes den größten Theil einer in der Beilage F. abgedruckten Copie des von Schleiermacher selbst für den Druck ausgearbeiteten Bruchstückes der Einleitung zur Dialektik.

Ferner bemerke ich, daß die Interpunction des Werkes, da in Schleiermachers Handschriften so gut als keine ist, in sofern ganz auf meine Rechnung kommt und also von jedem Leser in Frage gestellt werden muß, als sie auf Interpretation beruht, daß sie aber übrigens den Principien gemäß ist, die sich der Verfasser, freilich ohne sie jemals auszuführen, gebildet hatte. Vergl. Fr. Schl's liter. Nachl. Zur Philosophie. Band 1. Vorwort des Herausgebers S. XIII.

Zuletzt noch dieses. In dem Werke des Verfassers, das ich hiemit, der Ungeduld vieler und auch meiner eigenen viel zu spät, der Oeffentlichkeit übergebe, steckt eine unendliche Arbeit auch von meiner Seite. Schon die mechanischen Schwierigkeiten schienen oft unüberwindlich; dennoch waren sie nur die geringeren, was niemanden befremden wird, der die verschiedenen schriftlichen Darstellungen Schleiermachers unter einander vergleicht, den mündlichen Vortrag desselben kennt,

und weiß, an welchen Unvollkommenheiten alle Nachschriften eines solchen Vortrages nothwendig laboriren. Könnte ich denen, die sehr schnell bei der Hand gewesen sind über mich den Stab zu brechen, eine Anschauung geben von den Hindernissen, auf die ich bei jedem Schritte vorwärts stieß: so würden sie selbst sich wundern, nicht daß jetzt erst, sondern daß jetzt schon die Dialektik ans Licht tritt. Um so mehr aber muß ich mich von aller Schuld einer Verzögerung freisprechen, als ich mir schon über dem mühsamen Errathen der Schleiermacherschen Manuscripte eine Augenkrankheit zuzog, die mich länger als achtzehn Monate unfähig gemacht hat etwas anderes zu lesen und zu schreiben, als was mein Amt gebieterisch forderte. Ich wünsche und bitte sehr, daß dieses alles nicht übersehen werde; denn so ruhig ich es ertragen kann, wenn man übrigens nicht zweifelt, Schleiermacher habe leicht einem würdigeren, als ich bin, seinen literarischen Nachlaß übergeben können: das weiß ich, und das mögte ich gern, nicht meinerwegen allein sondern auch seinerwegen, anerkannt wissen, daß ich an treuer Hingebung für die mir übertragene Sache schwerlich übertroffen werden kann. — So viel nun ein für allemal über mich selbst in dieser Beziehung. Aber auch denen noch ein Wort, die mir oft vorgehalten haben, es sei meine Pflicht den Angriffen öffentlich entgegenzutreten, die öffentlich auf Schleiermacher sind gemacht worden. Welchen doch? Den Angriffen auf seine Lehre? Aber diese, scheint mir, werden zum Theil durch seine Werke am gründlichsten zurückgeschlagen, zum Theil durch eben dieselben einerseits noch erst mehr begründet, an-

drerseits noch sehr vermehrt werden. Sofern ich ihnen also wirklich entgegenzutreten hätte, geschähe es jedenfalls Bessen später, als jetzt. Oder den Angriffen auf seine Person, auf seine sittliche Würde?' Ich gebe zu, daß diese leider nicht nur von solchen ausgegangen sind, denen zu antworten niemandem kann zugemuthet werden, sondern auch von solchen, denen nicht entgegenzutreten allerdings nicht leicht ist, und vielleicht auch nicht rathsam. Ich denke aber, daß es zwei Methoden giebt diesen Kampf zu führen, je nachdem man sich mehr die Aufgabe stellt die Richtigkeit der Angriffe aufzudecken, oder mehr darauf ausgeht die Tüchtigkeit des Angegriffenen zur Anschauung zu bringen. Die erste Methode will ich Anderen überlassen, wenigstens so lange ich nicht in der letzten alles gethan habe, was in meinen Kräften steht; und das werden wenigstens diejenigen nicht mißbilligen, die mit mir überzeugt sind, daß die erste viel schwerer die zweite, als die zweite die erste überflüssig machen kann, vorausgesetzt, daß man überall nur ein gerechtes Urtheil über Schleiermachers Gesinnung und nicht etwa auch das beabsichtigt, daß sie zu verdächtigen suchen \*) nach Gebühr zurechtgewesen werden.

Berlin den 21. Nov. 1838.

Jonas.

---

\*) Unter diesen auch Herrn Prof. Dr. Tholuck zu begegnen, hat mich nicht überrascht, ist mir aber deshalb um nichts weniger schmerzlich gewesen. Er sagt (Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte S. 117.): „Gewiß giebt es nicht wenige von den Lesern der Schriften dieses Namens, zumal wenn sie ihn auf verschiedenen Feldern der Wis-

fenschaft begleitet haben, denen nicht dann und wann der Einbruch entgegengekommen wäre, daß sie es hier mit einem Manne zu thun haben, der — ein anderer Bossuet — sich unterfangen kann zu beweisen, was er will.“

Was liegt darin? Offenbar der Vorwurf Schönder moralischer Nullität bei ausgezeichnete[r] dialektischer Gewandtheit. Wer aber wem auch immer und nun gar einem Manne wie Schleiermacher diesen Vorwurf macht, und sich nicht selbst dadurch schänden will, der muß Beweise beibringen, schlagende unwiderlegliche Beweise. Und welche giebt uns nun Tholuck? Schleiermachers kritische Leistungen bewährten sich ja nicht; denn gegen einen Theil derselben protestire dieser, gegen einen anderen jener Gelehrte, gegen einen dritten alle, den engsten Kreis schleiermacherscher Schüler etwa ausgenommen. Vortrefflich! Doch gewiß ist besseres zu lesen S. 14. des Commentars zur Bergpredigt, wohin wir verwiesen werden? Aber auch da findet sich nichts als auch nur die nackte Anklage, deren Substanz eben zu beweisen war. So verfährt — Tholuck, der verdienstvolle Doctor der Theologie, der reichbegabte Prediger des Herrn? gewiß nicht, sondern der Tholuck nur, der seinerseits dann und wann nicht beweisen kann, was er will, und dann zur Strafe beweisen muß, was er nicht will.

---

# Inhaltsverzeichnis.

Allgemeine Einleitung. §. 1—§.85.	S. 1—38.
Verhältniß der Dialektik zur Philosophie. §. 1—§.17.	S. 1— 8
Verhältniß von Wissenschaft und Kunst in der Philosophie . . . . .	§. 18—§.44. S. 9—17
Verhältniß der Dialektik zu diesem Ge- genfaze, ihr Inhalt und Umfang . .	§. 45—§.54. S. 17—23
Widerlegung derjenigen Voraussetzungen, mit welchen die Dialektik nicht bestehen könnte,	
1. der Annahme eines absoluten Ge- genfazes zwischen gemeinem und höherem Wissen. . . . .	§. 55—§. 68. S. 24—30
2. des eigentlichen Skepticismus .	§. 69—§.74. S. 30—33
Eintheilung der Disciplin . . . . .	§. 75—§.85. S. 33—38
I.	
Transcendentaler Theil. §.86—§.229.	S. 39—172.
Erster Abschnitt. Anschauung des Wissens überhaupt. Die Ge- samttheit seiner Sphären. Sei- ne Grenze. §.86—§.137.	S. 39—80.
Wissen ist Denken . . . . .	§. 86. S. 39—42
Wissen ist 1. von allen denkenden iden- tisch zu producirendes, 2. dem Sein entsprechendes Denken . . . . .	§. 87. S. 43
ad 1. . . . .	§. 88 — §.93. S. 44—48
ad 2. . . . .	§. 94 — §.106. S. 48—54
Kein Denfact ohne intellectuelle, keiner ohne organische Function . . . . .	§.107—§.114. S. 55—60
Die daraus sich ergebenden Gebiete des Denkens und das Verhältniß des Wis- sens zu denselben . . . . .	§.115—§.117. S. 61—62

Was jede der beiden Functionen zum Denken beiträgt . . . . .	§. 118 — §. 119.	§. 63 — 64
Folgerungen,		
a. Die Sinne aller gehören einem jeden zu seiner Vernunft, u. die Vernunft aller einem jeden zu seinen Sinnen . . .	§. 120.	§. 64 — 65
b. Die Denkfacte der einzelnen greifen ineinander und ergänzen sich . . .	§. 121.	§. 65
c. Beides zusammengefaßt . . . . .	§. 122.	§. 65 — 66
Begrenzung dieser Folgerungen. Verhältniß des Wissens zum individuellen Denken.	§. 123. — §. 127.	§. 67 — 72
Fortsetzung der Folgerungen. Denken und Wahrnehmen repräsentiren dasselbe Sein. Folgerung daraus für d. Wissen u. für das Verhältn. zwischen Denken u. Wahrnehmen.	§. 128 — §. 131.	§. 73 — 75
Gegensatz u. Identität des idealen u. realen. Die Grenze des Wissens . . . . .	§. 132. — §. 137.	§. 75 — 80
Zweiter Abschnitt. Anschauung des Wissens in Beziehung auf die verschiedenen Formen, in welchen es als Denken ursprünzlich in uns vorkommt.	§. 138 — §. 174 b.	§. 81 — 101.
Begriff und Urtheil die einzigen Formen des Denkens . . . . .	§. 138.	§. 81 — 82
Verhältniß zwischen Begriff u. Urtheil . . . . .	§. 139 — §. 144.	§. 82 — 84
Der Begriff, wiefern er ein mannigfaltiges sein kann, u. seine Grenzen . . .	§. 145 — §. 154.	§. 84 — 87
Das Urtheil, wiefern es ein mannigfaltiges sein kann, u. seine Grenzen . . .	§. 155 — §. 163.	§. 88 — 92
Verhältniß zwischen den Grenzen beider Formen, gefolgert aus den Sätzen Es giebt ein Wissen unter beiden Formen und Dasselbe Sein kann als Begriff gewußt werden u. auch als Urtheil . . .	§. 164 — §. 174. b.	§. 92 — 101
Dritter Abschnitt. Begriff u. Urtheil im Verhältniß zur intellectuellen und zur organischen Function, u. das ihnen im Sein entsprechende.	§. 175 — §. 210.	§. 102 — 146.
Die allen gemeinschaftliche Begriffsproduction ist nicht gegründet in der organischen Function, sondern in der allen identischen Vernunft . . . . .	§. 175 — §. 176.	§. 102 — 106
Folgerungen . . . . .	§. 177 — §. 179.	§. 106 — 110
Dem Gegensatz des allgemeinen u. beson-		

deren in Begriff entspricht im Sein der Gegensa; von Kraft u. Erscheinung . . .	§. 180 — §. 182.	§. 111 — 113
Das den Begriffsgrenzen im Sein ent- sprechende. Höchste Kraft, chaotische Ma- terie. Erstere nicht die Gottheit, letztere nicht die auf- u. absteigenden Evolutionen von Kraft u. Erscheinung; aus beiden die Welt nicht zu construiren . . . . .	§. 183 — §. 188.	§. 113 — 121
Die allen gemeinschaftliche Urtheilsproduc- tion ist weder in der Identität der in- tellectuellen, noch in der der organischen Function gegründet, sondern in der Ei- nerleiheit der Beziehung zwischen der organischen Function u. dem außer uns gesetzten Sein . . . . .	§. 189 — §. 190.	§. 122 — 123
Folgerungen . . . . .	§. 191 — §. 192.	§. 124 — 125
Das im Sein der Form des Urtheils ent- sprechende ist das System der gegensei- tigen Einwirkung der Dinge . . . . .	§. 193 — §. 194.	§. 125 — 127
Es ist dasselbe Sein, welches der Form des Begriffs u. welches der Form des Urtheils entspricht. Folgerungen daraus.	§. 195 — §. 199.	§. 127 — 134
Das den Urtheilsgrenzen im Sein entspre- chende. Höchste Ursach, chaotische Materie. Erstere nicht die Gottheit, die letztere als Vorstellung von einem gestaltlosen Stoff bloße Abstraction. Zwischen beiden Wis- sen und Sein eingeschlossen . . . . .	§. 200 — §. 208.	§. 134 — 141
So lange das Wissen fehlt um die Tota- lität des Seins, fehlt auch die gänzliche Durchdringung des speculativen u. em- pirischen Wissens. Ersatz dafür die wif- enschaftliche Kritik . . . . .	§. 209 — §. 210.	§. 142 — 146
Vierter Abschnitt. Wissen u. Wollen . . . . .	§. 211 — 217.	§. 147 — 160.
Parallele zwischen Wissen u. Wollen . . . . .	§. 211 — §. 213.	§. 147 — 150
Derselbe transcendentale Grund für beide.	§. 214	§. 150 — 151
Relative Identität beider im Gefühl. In diesem das Bewußtsein Gottes ein wirk- lich vollzogenes, aber nie rein, sondern immer nur an einem anderen. Auf die- selbe Weise giebt es auch nur ein wirk- lich vollzogenes Bewußtsein Gottes im Gedanken. Dogmatische und philosophi- sche Terminologie . . . . .	§. 215 — §. 217.	§. 151 — 160
Fünfter Abschnitt. Gott und Welt.	§. 218 — §. 227.	§. 161 — 171.

Verhältniß von Gott und Welt . . .	§. 218—§. 225.	©. 161—168
Verhältniß beider Ideen zur Identität des transcendentalen u. formalen. Das Vor- herrschende der einen = Theosophie, das der anderen = Weltweisheit . . . . .	§. 226—§. 227.	©. 169—171
Anhang. Ueber die ehemalige Metaphysik u. die Kantische Polemik gegen dieselbe.	§. 228—§. 229.	©. 171—172
II.		
Technischer oder Formaler Theil.		
Einleitung. §. 230—§. 235.	©. 173—182.	
Ausgangspunkt Die Idee des Wissens in der Bewegung . . . . .	§. 230.	©. 173—174
Schematismus . . . . .	§. 231—§. 235.	©. 175—182
Erster Abschnitt. Von der Construc- tion des Wissens an sich. §. 236—§. 329.	©. 182—287.	
Einleitung . . . . .	§. 236—§. 247.	©. 182—195
Erste Abtheilung. Theorie der Begriffsbildung. §. 248—§. 303.	©. 195—260.	
Eintheilung der Begriffe in Subjects- u. Prädicatsbegriffe. Charakteristik beider.		
Ihr Verhältniß zu einander . . . . .	§. 248—§. 254.	©. 195—200
Eintheilung der Begriffe ihrer Genesis nach.	§. 255—§. 256.	©. 200—203
Der Inductionsprozeß . . . . .	§. 257—§. 277.	©. 204—232
Der Deductionsprozeß . . . . .	§. 278—§. 303.	©. 232—260
Zweite Abtheilung. Theorie der Urtheilsbildung. §. 304—329.	©. 261—287.	
Eintheilung der Urtheile . . . . .	§. 304—§. 310.	©. 261—273
Das unvollständige Urtheil . . . . .	§. 311—§. 317.	©. 274—276
Das vollständige Urtheil . . . . .	§. 318—§. 324.	©. 276—283
Umkehrung u. Umwendung der Urtheile.	§. 325—§. 326.	©. 284
Das syllogistische Verfahren . . . . .	§. 327—§. 329.	©. 285—287
Zweiter Abschnitt. Von der Combina- tion des Wissens. §. 330—§. 346.	©. 280—312	
Einleitung . . . . .	©. 288—290	
Erste Abthl. Das heuristische Verfahren . . . . .	§. 330—§. 334.	©. 291—299
Zweite Abthl. Das architektoni- sche Verfahren . . . . .	§. 335—§. 346.	©. 300—312
Beilagen. ©. 313—610.		
Beilage A. . . . .	©. 313—361	
Beilage B. . . . .	©. 362—369	
Beilage C. . . . .	©. 370—441	
Beilage D. . . . .	©. 442—479	
Beilage E. . . . .	©. 480—567	
Beilage F. . . . .	©. 568—610	

---

# E i n l e i t u n g.

---

## §. 1.

Jede gemeinschaftliche Untersuchung leidet am Anfang durch die schwere Aufgabe einen Anknüpfungspunkt zu finden \*).

## §. 2.

Am meisten die gegenwärtige, weil der Gegenstand derselben gar nicht außerhalb der Untersuchung vorhanden ist, also beide eins und dasselbe sind \*\*).

---

\*) Vorles. 1818. Zuörderst sollte wol eine Erklärung gegeben werden. Andererseits ist deutlich, daß die Erklärung das letzte ist, das ganze Erkennen. Denn ist sie rechter Art: so giebt sie den das Wesen des Gegenstandes darlegenden Begriff, und damit nicht nur sein Verhältniß zu allen anderen, sondern auch seinen rechten Gebrauch. Soll man also mit ihr anfangen: so dreht man sich im Kreise. Demohnerachtet muß man mit ihr beginnen; es ist dies die cyclische Natur des Erkennens, und es giebt kein Erwerben im Gebiete des Wissens so, daß ein Wissen vom andern abgeschnitten wäre, sondern nur so, daß eine allmähliche Verklärung des Wissens entsteht, indem deutlicher bestimmter sicherer wird, was man auf einer niedrigeren Stufe des Bewußtseins auch schon hatte.

\*\*) Die Vorlesungen von 1818 schikken voraus, das Wort Dialektik werde sehr verschieden gebraucht. Im genöhnlichen Leben werde es durch So-  
Dialektik.

## §. 3.

Dialektik muß irgend wie die Principien des Philosophirens enthalten \*).

## §. 4.

Philosophiren heißt im engeren Sinne die Philosophie, d. h. den innern Zusammenhang alles Wissens machen \*\*).

## §. 5.

Alles Philosophiren im weitern Sinne von einzelnen Dingen aus findet nur statt, so lange die Philosophie nicht fertig ist.

phistik erklärt; Philosophen sei es die negative Seite der Philosophie. Schleiermacher aber verstehe darunter einen wesentlichen Theil der Philosophie von eigenthümlichem Inhalte. Von der Philosophie nun gelte, daß sie ihren Gegenstand außerhalb ihrer selbst nicht aufzuzeigen vermöge, folglich gelte dasselbe von der Dialektik. —

- \*) Vorles. 1818. Welcher Theil der Philosophie ist nun die Dialektik? Ehe wir diese Frage beantworten, ist zu zeigen, was Philosophie sei.
- \*\*) Vorles. 1818. Alle Erkenntniß muß mit einem unvollkommenen Begriff ihres Gegenstandes anfangen. Mag sie sich vervollkommenen, ja mag sie sogar das Wesen des Gegenstandes wirklich ergreifen: was wäre das höchste Resultat? Ist man von einem einzelnen Punkte ausgegangen: so kann man nicht dahin kommen, daß das Wesen des Gegenstandes und die Totalität seiner Relationen zu den übrigen Gegenständen eins und dasselbe wäre. Dies ist nur möglich, wenn das Wesen des Gegenstandes von einem Mittelpunkte aus gefunden ist. Darum bleiben alle einzelnen Wissenschaften unvollkommen, wenn nicht über ihnen Eine Centralwissenschaft schwebt, und diese ist eben die Philosophie. Von ihr getrennt ist alle Erkenntniß, sowol die der Natur, als die der Thatfachen der Menschheit, nur ein Aneinanderreihen des einzelnen. Wie kommt der Mensch zur einzelnen Erkenntniß? Entweder durch Entdeckung, oder durch Tradition. Die erste verhält sich aber zur zweiten nur wie ein Minimum, so daß wir unser ganzes Wissen ein traditionelles nennen können, das erst höhern Gehalt bekommt durch die Verbindung mit der Philosophie.

## §. 6.

Philosophie ist also das höchste Denken mit den höchsten Bewußtsein.

## §. 7.

Ich kann nicht von der Voraussetzung ausgehen, daß meine Zuhörer schon philosophirt hätten, weil ich sonst mit Polemik oder Apologie anfangen müßte.

## §. 8.

Wenn ich nun von der ausgehe, daß sie noch nicht: wie soll ich über den Gegenstand mit ihnen reden?

## §. 9.

Diese Schwierigkeit drückt die Philosophie überhaupt, da doch jeder sein Philosophiren mittheilen soll, und darum ist sie nur im Werden und Gestalten aus dem Chaos heraus.

## §. 10.

Demohnerachtet muß jeder wissenschaftliche philosophiren, weil sonst sein Wissen nur ein traditionelles sein kann; aber keiner soll bloß philosophiren, weil er sonst in todttem Formelwesen (Scholastik), oder in unreifen Grübeleien (Mystik) vergehen muß \*).

---

\*) Vergl. Beilage B, II., Beil. C, V. VI., Beil. D, 11. 12., Beil. E, XI. Vorles. 1818. Es entsteht jetzt die Frage, Wer soll philosophiren? Jeder, der auf ein Wissen im höhern Sinne des Worts Anspruch macht; sonst ist er mit seinem Wissen nur Durchgangspunkt traditionell erworbener Massen, die sich durch ihn fortpflanzen sollen. Für wen? für den, der zugleich philosophirt. Wird aber die Frage so gestellt, Sollen wir alle Philosophen sein? so möchte ich doch erst fragen, was man darunter versteht.

Hier folgt nun eine weitläufige, aber sehr geistvolle Auseinandersetzung, die im wesentlichen das folgende enthält.

## §. 11.

## Es giebt ein allmähliges Aufsteigen des Bewusstseins (a) von den verworrenen Wahrnehmungen des

Philosophen von Profession können nicht alle sein. Denn wie es überall eine Differenz gibt zwischen solchen, die etwas als Hauptgeschäft treiben, und solchen, denen es nur Nebengeschäft ist: so auch auf dem Gebiete der Philosophie. Aber die Differenz ist nicht groß. Denn

a) kann das Philosophiren der letzteren kein anderes sein, als das der ersteren. Jede Wissenschaft kann von einem einzelnen Punkte anfangen, die verschiedenen Wissenschaften gehen dann aber nicht zusammen, sondern sind in Streit mit einander, sofern sie von der Philosophie getrennt sind. Die Philosophie soll diesem Mangel begegnen, soll den durchgängigen Zusammenhang hervorbringen, und die gemeinsame Begründung des ganzen und jedes einzelnen für sich. Die Philosophie ist also die innerste Tiefe der menschlichen Erkenntniß, weil sie die gemeinsame Begründung und den gemeinsamen Zusammenhang alles andern giebt, und wer philosophirt sucht diesen Zusammenhang und diese Begründung. Demnach gibt es auch nur dieses eine in der Philosophie und nicht auch noch ein andres, und wenn es Zeiten gegeben hat, wo man (im sogenannten populären Philosophiren) diesen Zusammenhang und diese Begründung jeder von einem andern Punkte aus gesucht hat, ohne gerade ein System zu wollen: so war damit nur der Fortschritt des eigentlichen Philosophirens gehemmt, das immer entweder von einem schon gefundenen oder auf ein noch zu findendes System ausgehen muß. Steht es aber so, daß jeder, der sich über das bloß traditionelle Auffassen erheben will, sich dieser Operation des Philosophirens, d. h. des Suchens nach einem allgemeinen Zusammenhange, nicht überheben kann: so wird auch kein wesentlicher Theil der Philosophie gedacht werden können, den nicht jeder umfassen müßte.

Ebenso aber ist

b) deutlich, daß niemand sich bloß mit dem Philosophiren beschäftigen darf. Wie sollte es doch auch zugehen, daß jemand bloß philosophirte? Entweder wäre er ein schwergebärender, der schlechthin nur im Suchen bliebe. Einem solchen könnten wir aber nur von seinem Streben abrathen und ihm sagen, er habe nicht mit dem guten Willen seiner Natur diesen Beruf erwählt. Oder ein vielgebärender, der aber eins seiner Kinder nach dem andern aussetzte. Die neuere Zeit hat uns auch solche Männer gezeigt, aber wir könnten ihnen nichts anderes sagen, als jenem, nur in einem andern Sinne. Ist nun aber der rechte Philosoph weder das eine noch das andre: so muß es doch wol nur Schein sein mit seinem Immerphilosophiren, und in der That sind Männer solcher Art zu gleicher Zeit immer Künstler gewesen in fortbauenden Darstellungen der Art, wie sich ihnen der Zusammenhang

Kindes durch (b) die traditionelle Auffassung wissenschaftlicher Elemente zur (c) Philosophie oder vollkommnen Entwicklung des Bewußtseins.

§. 12.

Die realen Wissenschaften scheinen zwar zwischen b und c zu liegen; allein Wissen ist doch jedes nur, in wiefern es von Philosophie durchdrungen ist \*).

alles Wissens gebildet hatte. Wenn aber das: so waren sie nicht im Philosophiren begriffen, sondern in einer bestimmteren oder allgemeineren Bearbeitung der menschlichen Seele, also eben so gut in einer Praxis, wie irgend ein anderer. — Wenn wir denn nun sagen können, daß der Philosoph von Profession zugleich ein praktischer Mann sein muß, wenn er auch nur Philosoph sein will, wo bleibt dann der große Unterschied zwischen ihm und einem solchen, der nur nebenher philosophirt, wenn dieser wirklich philosophirt und jener wirklich ein Gebiet des Lebens bearbeitet? Sie rücken einander sehr nahe.

Es findet sich stets Feindschaft des empirischen Wissens gegen die Philosophie. Verbblendung. Es hat auch immer eine Feindschaft des praktischen Interesses gegen die Philosophie gegeben, und von diesem Standpunkte aus ist gesagt worden, es solle schon philosophirt werden, aber mit Maas. Im Namen der Staatsmänner hat dies schon Kallikles im Gorgias vorgetragen. Zu unserer Zeit ist auch auf dem religiösen Gebiet Feindschaft gegen die Philosophie eingewurzelt, und auch hier sagt man, es dürfe nur in einem gewissen Maas philosophirt werden, wenn nicht die übrigen Elemente des menschlichen Daseins im einzelnen Menschen verstimmt werden sollten. Dagegen haben die Philosophen immer das Motto gestellt, man solle einen tüchtigen Zug aus dem Becher nehmen, oder gar nicht kosten. Daß keine dieser Maximen geradezu falsch ist, jede aber doch auch nur eine sehr relative Wahrheit hat, ergiebt sich aus dem vorigen. —

\*) Vorles. 1818. Wie steht es nun um den Inhalt unserer Disciplin? Ist sie, wie wir vorausgesetzt haben, ein Theil der Philosophie: so muß sie etwas sein, das sich auch diejenigen aneignen müssen, die ihre philosophisch gewordenen Einsichten auf andern Gebieten des Lebens in Anwendung bringen wollen. Gehen wir also noch einmal zurück auf das Verhältniß alles Wissens ohne Unterschied zum philosophischen. Das Erkennen des Menschen fängt als ein verworrenes an. So ist es in der Kindheit. Je mehr sich das ganze Bewußtsein aufschließt, desto mehr kann sich der Mensch das aneignen, was andere vor ihm hervorgebracht haben, das verworrene sondern, sich in seinen Vorstellungen zurechtfinden und sie in ein bestimmtes Verhältniß zu seinen übrigen

## §. 13.

Jedes einzelne Wissen hängt auf eine zwiefache Weise vom philosophischen ab; in wiefern es sich auf ein früheres Wissen bezieht als Verknüpfung, und in wiefern es sich auf einen Gegenstand bezieht als den innersten Gründen des Wissens und seines Zusammenhanges mit dem Sein unterworfen \*).

---

Thätigkeiten setzen. Aber immer noch gehen seine Erkenntnisse nicht zu einem ganzen zusammen, immer noch bleibt ihm das Gefühl, daß die verschiedenen Gebiete jedes für sich ihr Wesen treiben, und daß es bei Berührung derselben Streit giebt. Dadurch wird allmählig rege, was wie im ganzen Menschengeschlechte so immer auch in jedem einzelnen lange geschlummert hat, das Verlangen diesen Widerstreit aufzuheben und einen allgemeinen Zusammenhang zwischen den verschiedenen Gebieten des Wissens zu suchen, um jedes für sich und alle gleichmäßig zu begründen, das Verlangen nach der Philosophie. Diesen Gemüthszustand müssen wir in allen voraussetzen, in welchen ein wissenschaftliches Streben ist. Ist nun so alles Wissen von Philosophie abhängig: so entsteht die Frage nach dem Wie. S. d. folg. §.

\*) Vorles. 1818. a) Jedes einzelne Wissen steht im Zusammenhange mit anderem, und hat seine Wahrheit in der Wahrheit dieses bestimmten Zusammenhanges, d. h. es hängt ab von dem Besitz allgemeiner Regeln der Verknüpfung des menschlichen Denkens, welche, für alle verschiedenen Gebiete des Wissens dieselben, nur der Philosophie angehören können. Das ist also das erste, wodurch jedes Gebiet des Wissens mit ihr zusammenhängt.

b) Jedes Wissen hat doch einen Gegenstand, und ist nur wahr, in wiefern es zu diesem Theile des Seins dasselbe Verhältniß hat, welches im allgemeinen statt findet zwischen Wissen und Sein. Und dieses Bewußtsein von einem allgemeinen Verhältniß zwischen Wissen und Sein ist eben so etwas über alle einzelnen Gebiete des Wissens hinausliegendes, was aber in allen dasselbe ist, und kann also auch nur der Philosophie angehören. Diese soll uns also über das Verhältniß des Denkens zum Sein gewiß machen und die sichern und untrüglichen Regeln der Verknüpfung des Denkens an die Hand geben. Wo wir in einem Theile des Wissens auf diese beiden Punkte ausgehen, da wollen wir das eigentliche Wissen produciren, das reale Erkennen mit Philosophie durchbringen. Näher betrachtet aber werden wir sehen sind beide Punkte nur eins und dasselbe, so daß das Wesen der Philosophie nicht in einer Duplicität sondern in einem einfachen wurzelt. (Vergl. §§. 75—85.)

## §. 14.

Die Regeln der Verknüpfung, wenn man sie wissenschaftlich besitzen will, sind nicht von den innersten Gründen des Wissens zu trennen. Denn um richtig zu verknüpfen kann man nicht anders verknüpfen als die Dinge verknüpft sind, wofür wir keine andere Bürgschaft haben als den Zusammenhang unseres Wissens mit den Dingen.

## §. 15.

Die Einsicht in die Natur des Wissens als auf die Gegenstände sich beziehend kann sich in nichts anderem aussprechen und verkörpern als in den Regeln der Verknüpfung. Denn Sein und Wissen kommen nur vor in einer Reihe von verknüpften Erscheinungen \*).

## §. 16.

Also Logik, formale Philosophie, ohne Metaphysik, transcendente \*\*) Philosophie, ist keine Wissenschaft; und Metaphysik ohne Logik kann keine Gestalt gewinnen als eine willkürliche und fantastische.

Man kann also auch nicht Logik den andern Wissenschaften voranschicken, und Metaphysik hinterher.

---

\*) Bortol. 1818. Es ist also beides eins und dasselbe. In der Anwendung aber kann es geschieden sein. Da kann ich die eine Form vorziehen und die andere fahren lassen, aber nur im einzelnen. Im ganzen müssen wir immer beides für dasselbe erkennen.

Dennoch beruht auf der Trennung beider Fragen über den Grund der Zusammenstimmung des Denkens und Seins und über den Grund der Verknüpfung des Denkens die Hauptgestaltung, die man seit langer Zeit der Philosophie gegeben hat. Nämlich die Kenntniß des Grundes von der Verknüpfung des Denkens für sich betrachtet ist die sogenannte Logik, und die Einsicht von der Bewährung des Zusammenhanges zwischen Denken und Sein überhaupt ist die sogenannte Metaphysik.

\*\*) Ueber diesen Ausdruck vergl. §. 85. Anm.

Man kann nicht sagen, daß die Trennung so vom Aristoteles gemacht worden \*).

§. 17.

Unsere Untersuchung sucht also eine Form und einen Namen, und findet den der Dialektik als Principien der Kunst zu philosophiren \*\*).

\*) Vorles. 1818. Die Trennung hat angefangen, ich will nicht sagen vom Aristoteles, aber wohl von dem mißverstandenen Gebrauch des Aristoteles, und geendet damit, daß man das Streben nach einer organisirten Philosophie aufgegeben und das Philosophiren zu einem Raisonniren über einzelne Gegenstände gemacht hat, wobei man sich zuletzt auf das Gefühl berief, also das alles andre Wissen begründende selbst auf einem Nichtwissen beruhen ließ.

\*\*) Vorles. 1818. Ich gehe auf die Zeit zurück, welche jenseit der Trennung liegt. Da hat das ganze philosophische Bestreben einen andern Charakter. Es will auch Wissenschaft, diese aber nicht Philosophie werden, sondern Wissenschaft der Natur und des Menschen, Physik und Ethik, und die Philosophie tritt dabei mehr heraus als Kunstlehre, nach welcher auf diesen Gebieten ein wirkliches Wissen hervorzubringen sei, und das eben ist es, was die platonische und auch einige nacharistotelische Schulen, die sich aber nicht an Aristoteles gehalten haben, Dialektik genannt haben. Nach dem, was unter diesem Namen bei den alten vorkommt, ist sie eine eigentliche Theorie des Denkens, nach welcher jedes Denken so gestaltet werden soll, daß es mit seinem Gegenstande übereinstimmt und einen bestimmten Ort in dem System des gesammten Denkens einnimmt, und also auch die Regeln der Gedankenverknüpfung in sich darstellt. So habe ich den Namen genommen, und mich durch einen späteren geringeren Gebrauch auch durch die jezige zweideutige Anwendung des Wortes nicht von ihm abschrecken lassen. —

Hier endet nun der das Verhältniß der Dialektik zur Philosophie darstellende Abschnitt der Einleitung und zugleich beginnt die Untersuchung über das Verhältniß von Wissenschaft und Kunst in der Philosophie. Das bisher abgehandelte findet sich Beil. C, I—VI; D, 1—6 in nicht zu übersehenden Erläuterungen. Auch in den Beilagen E und F fehlt es dem Wesen nach nicht. Die letztere vermeidet den Ausdruck philosophiren, aber ihr Gesprächführen im Gebiet des reinen Denkens meint nichts anderes, und die Dialektik auf dieses Gebiet beschränkend macht sie dieselbe zu einer philosophischen Disciplin, wie oben der Text.

Den zunächst folgenden Abschnitt fassen der Text und die Beilagen<sup>8</sup> B, IV; C, VII, VIII; D, 6, 7; E, VII, VIII; F, §. 5. Anmerk. unter

## §. 18.

Alle Wissenschaft will Kunst werden und alle Kunst Wissenschaft, und zwar desto mehr, je höher jede steht auf ihrer Seite. Also muß die höchste Wissenschaft auch Kunst sein \*).

## §. 19.

Im allgemeinen ist alles eigentliche Wissen aus einem Handeln hervorgegangen, und allem kunstmäßigen Handeln ist ein Wissen im weiteren Sinne vorangegangen.

1. Es gibt Zustände des Bewußtseins, die mehr aus einem Leiden als aus einem Handeln entstanden sind; aber diese sind kein Wissen, welches nur, auch auf dem sinnlichen Gebiete, durch gewolltes und besonnen auseinandergelegtes Aufmerken entsteht \*\*).

5. im ganzen so, daß der Darstellung der Identität von Metaphysik und Logik als Wissenschaft, an sich derselbe Werth beigelegt wird, als ihrer Darstellung unter der Form der Kunstlehre, und daß hier die letztere gegeben wird, motiviren sie theils aus der gegenwärtig herrschenden Vielheit der philosophischen Systeme, theils aus dem Bedürfniß der Zuhörer. Finden sich dagegen hier oder da einzelne Aussprüche, welche die Wissenschaftsform überhaupt gegen die Kunstform mehr in Schatten zu stellen scheinen: so sind sie doch nur jener Anschauung gemäß zu interpretiren und nur aus der Richtung gegen metaphysische Anmaßung zu verstehen.

\*) Vorles. 1818. Die Art, die Aufgabe zu fassen, von der ich ausgehe, scheint schon deswegen sehr paradox, weil wir gewohnt sind, Wissen und Handeln als theoretisches und praktisches einander entgegenzustellen. Eine technische Anweisung will aber doch nur zeigen, wie man im Handeln verfahren soll; also tritt uns der Gegensatz zwischen Handeln und Wissen in den Weg. Doch dieser ist in der That gar nicht vorhanden.

\*\*) Vorles. 1818. Gegen die zweite Behauptung (allem Handeln ist ein Wissen vorangegangen) wäre einzuwenden, was ich gar sehr anerkenne, daß es ein Handeln giebt, wobei alles zuvor überlegt und berechnet ist, und ein anderes, das als ein völlig unmittelbares auftritt. Das letzte ist von unendlich höherem Werthe als das erste. Schon im Leben jedes einzelnen beruht nur das wenigste und das geringste auf einem Ueberlegen und Berechnen, von dem wir beim frischesten und meisten nichts

## §. 20.

Jeder Act des Bewußtseins ist also, je mehr er Wissen ist, um desto mehr ein gewolltes Hervorbringen, also aus Kunst her \*).

## §. 21.

Die Philosophie existirt noch nicht als Wissenschaft, weil eine Darstellung die andere aufhebt, und also in keiner die beiden Elemente der Natur des Wissens auf eine allgemeingültige Weise vorhanden sind.

Vergleichung mit den Differenzen in andern Wissenschaften.

## §. 22.

Wenn jeder seine Philosophie für die höchste Wissenschaft hält: so ist das löblich als Beweis der festen Ueberzeugung, aber tadelhaft, sofern es ohne Akrisie nicht statt finden kann.

## §. 23.

Es ist anmaßend unmittelbar Philosophie als Wissenschaft vorzutragen, und ungehörig sie denen vor-

wissen, noch mehr aber gilt dies vom Handeln im großen, wo alles auf großen Erregungen und Bewegungen der Völker, auf einem gemeinschaftlichen impetus beruht. Aber wir würden doch sehr Unrecht thun, wenn wir solches Handeln vom Wissen trennen wollten. Das Wissen ist nur nicht das unmittelbar vorhergehende. Ist das unmittelbare Handeln eines Menschen bewußtlos: so können sich in ihm die entgegengesetztesten Bewegungen ablösen, ohne daß er dessen gewahr wird. Wo es aber, und das soll es sein, sich durchgängig klar ist, da ist auch ein lebendiges Wissen um die Principien des Handelns, und in so fern liegt ihm auch ein Wissen zum Grunde.

\*) Vorles. 1818. Liegt also jedem Wissen ein Handeln zum Grunde, und diesem Handeln, das selbst Wissen ist und wodurch das Wissen wird, wieder ein Wissen, d. h. ein Wissen der Art und Weise dieses Handelns: so ist das Handeln, durch welches sich das Wissen realisirt, Kunst, und das Wissen darum Kunstlehre. Und wie es eine solche Kunstlehre geben muß: so muß auch alles in ihr gesetzt sein, was den Charakter des Wissens bildet; das Wesen des Wissens muß sich seinem ganzen Inhalte nach in ihr abbilden.

zutragen, für welche theils der wissenschaftliche Zustand vorübergehend ist, oder welche doch zunächst und überwiegend im realen Wissen leben sollen \*).

\*) Vergl. über §§. 20—23. meine Anmerk. zu §. 17. — Vorles. 1818. Läßt sich nun die Aufgabe der Philosophie eben so gut fassen auf diese Weise, daß sie eine Anweisung sei das Wissen zu produciren: so scheint mir bei der gegenwärtigen Lage des Wissens und der philosophischen Bestrebungen eben diese Fassung subjectiv besser. Zu einem Wissen nämlich gehört offenbar dieses, daß jeder, wiefern er seiner eigenen Ueberzeugung nach weiß, auch die Ueberzeugung hat, daß über denselben Gegenstand jeder Mensch das gleiche denken müsse, und daß er jeden, in dem Maaße als er sich mit ihm verständige, nöthigen könne, über denselben Gegenstand so und nicht anders zu denken. Fehlt diese Ueberzeugung: so weiß man nicht, sondern man glaubt; so ist alles nur subjective Ueberzeugung, Sache des Geschmacks, der Empfindung. Wenn nun die Aufgabe der Philosophie so gefaßt wird, daß sie das Wissen des Wissens sein soll: so liegt darin, daß jeder den andern nöthigen wolle, über das Wissen eben so zu denken, wie er. Dies Wollen ist eine schöne Sache, aber wie die ganze Geschichte der Philosophie vor uns liegt, erscheint es doch immer als Mangel an strengem Urtheil, wenn jemand meint, sein System sei dasjenige, wozu er jeden nöthigen könne. Wenigstens ist es unter der großen Menge von Heroen und Heerführern der Philosophie, die den verschiedensten Formen gefolgt sind, bis jetzt mit dem Nöthigen noch nicht gelungen. Ohne also über die Sache an und für sich aburtheilen zu wollen, scheint angenommen werden zu müssen, bis jetzt gebe es nur eine Mannigfaltigkeit von Systemen, die ihre Gültigkeit nur haben in einer bestimmten Zeit und in einem bestimmten Kreise. Die Leiter haben eine selbstständigere und kräftigere Ueberzeugung, als die, welche folgen, und das ganze gegenseitige Verhältniß beider beruht auf geistiger Verwandtschaft. Je größer diese ist, desto stärker zieht der Führer sich nach. Den Verwandtschaftskreis aber kann niemand vorher bestimmen, und so richtet jeder seine Bestrebungen ins unbestimmte hinaus. Trifft er verwandte Gemüther: so folgen sie ihm; die nichtverwandten, die aber noch keinen Führer gefunden haben: so fühlen sie sich abgestoßen. Da sie aber noch nichts positives gefunden haben, das sie der an sie ergehenden Anforderung entgegenstellen könnten: so werfen sie sich auf die Seite des Scepticismus, und wer auf sie wirken will, muß seine Kräfte erst gegen diesen richten. Diesem großen Nachtheil entgehen wir, wenn wir die Aufgabe von der andern Seite fassen. —

Wie wenig Schl. meint, er entgehe auf seinem Wege diesem Nachtheile absolut, lehrt die vortreffliche Auseinanderetzung in Weil. F. §. 2.

## §. 24.

Das Einbilden der beiden philosophischen Elemente in die realen Denkfacte ist Kunst, weil die Tendenz zu demselben im Produciren bewußt muß zum Grunde gelegen haben \*).

## §. 25.

Jedes reale Wissen ist ein Kunstwerk, in sofern die beiden philosophischen Elemente als ein allgemeines in einem einzelnen als Denkfact dargestellt werden \*\*).

---

\*) Vorles. 1818. Dasselbe (daß sich die Aufgabe der Philosophie als Kunstlehre muß darstellen lassen — vergl. §. 20. nebst Anmerk. —) läßt sich auch so nachweisen. Was ein Denken zu einem Wissen macht (vergl. §. 13—15, besonders auch Anmerk. zu §. 13.), das ist 1. die Uebereinstimmung desselben mit dem ihm entsprechenden Sein, 2. dieses, daß das Denken geworden ist in seinem Zusammenhange mit dem früheren nach den Regeln der Verknüpfung. In sofern also in uns der Trieb ist zu wissen, ist auch eine Richtung da, diese beiden Elemente jedem einzelnen Denken einzubilden, und in dem Maße als uns unser Handeln mit dieser Tendenz klar sein soll, muß es auch ein sicheres geregelttes Verfahren zur Verwirklichung der Richtung geben. Jeder Mensch muß unterscheiden können, ob sein Denken ein Wissen ist, oder nicht. Dies thut er durch das Ueberzeugungsgefühl, das zuerst als Gefühl ein bewußtloses ist, sich aber zu immer höherem Grade des Bewußtseins muß erheben lassen, was durch nichts anderes hervorzubringen ist, als dadurch, daß das Verfahren im Denken in uns selbst Theorie geworden ist. Also läßt sich die ganze Aufgabe allerdings unter dem Begriff einer Kunstlehre betrachten.

\*\*) Vorles. 1818. Noch dieses füge ich hinzu. Jedes einzelne Wissen, sein Gegenstand sei welcher er wolle, wenn es in Verbindung steht mit einer solchen Theorie und auf sie bezogen wird, wird eben dadurch ein Kunstwerk, und ist ein solches, inwiefern sich die Theorie darin ausdrückt. Also ist auch das, was das Wesen des Wissens constituiert, in der Theorie enthalten, wodurch es als Kunstwerk gesetzt ist. Ein Kunstwerk nämlich nennen wir, worin als in einem einzelnen eine allgemeine Idee ausgedrückt ist, und ein Kunstwerk im engeren Sinne, wenn solche Idee auf bewußte Weise darin gesetzt ist. Wenn nun beide Elemente sich in einem einzelnen Denken als das allgemeine darin darstellen: so ist es ein Kunstwerk; und ein Kunstwerk im engeren Sinne, wenn sie auf bewußte Weise darin gesetzt sind. Indem nun jedes einzelne Wissen als solches

## §. 26.

Die Principien dieser Kunst muß jeder inne haben, der auch nur auf dem Gebiet des realen Wissens fortleben will \*).

## §. 27.

Wie einer künstlerisch sittlich handeln und über dieses Handeln sich besinnen kann, ohne die Sittlichkeit als Wissenschaft zu haben: so auch künstlerisch Wissen produciren, ohne das Wissen als Wissenschaft zu haben \*\*).

## §. 28.

Wie aber jener auf dem Wege ist zur Wissenschaft der Ethik und sie ihm aufgehen kann: so sind auch wir auf dem Wege zur Philosophie als Wissenschaft, und zwar ganz, weil beide Theile der höchsten philosophischen Wissenschaft, formal und transcendental, im Produciren des Wissens vorkommen.

## §. 29.

Wie die philosophische Kunst aber freilich erst vollendet wird mit der Wissenschaft und umgekehrt: so ist auch jedes einzelne reale Wissen erst als solches bei der

(Wissen) durchaus als ein Kunstwerk angesehen werden kann: so muß sich das Wesen des Wissens auch ausdrücken lassen durch die Art und Weise, wie es geworden ist, also durch die Regeln des Verfahrens, also durch die Kunstlehre.

\*) Vergl. §. 10; Weil. C, VIII.; D, 7.

\*\*) Diesen und die folgenden §§. bis §. 33. mit Ausnahme von §. 31. a. dessen sie, wie auch die Beilagen insgesammt gar nicht erwähnen, knüpfen die Vorles. 1818 an den Satz, Wir mögen die Aufgabe so oder so fassen, gelöst muß sie auf beiden Seiten dasselbe Resultat geben, und an eine Wiederaufnahme und weitere Entwicklung des in §. 18. dargestellten allgemeinen Verhältnisses zwischen Kunst und Wissenschaft.

Vollendung der philosophischen Kunst und Wissenschaft vollendet.

§. 30.

Das Fortschreiten der philosophischen Kunst ist ein Annähern zur Philosophie als Wissenschaft, so wie das Besinnen über das sittliche Princip eine Annäherung zur ethischen Wissenschaft ist.

§. 31. a.

Man kann sagen, Es ist ein Sprung in der Entwicklung vom Reflectiren über die Kunst zur Philosophie als Wissenschaft, wie ein Sprung ist vom traditionellen Auffassen zum eigentlichen Wissen.

§. 31. b.

Aber wie in diesem Gebiet so auch in jenem bereitet das erste dem zweiten vor. Man kann also sagen, die Uebung in der philosophischen Kunst sei das nur noch latitirende und unbewußte Leben der Philosophie als Wissenschaft.

§. 32.

Wenn in andern Künsten und auch auf dem sittlichen Gebiet man die Theorie und selbst die wissenschaftliche Anschauung haben kann ohne die Ausübung: so ist dasselbe hier nicht möglich, weil hier der Trieb selbst auf das Wissen geht \*).

---

\*) Wie verhält sich dies zu §. 27.? Das früher gesagte bezieht sich auf das Verhältniß zwischen den beiden Formen, der Wissenschafts- und der Kunstform, die einander relativ entgegengesetzt sind, so daß die eine Maximum sein kann, wenn die andere noch Minimum ist, und umgekehrt. Hier dagegen wird eine ganz andere Differenz, nämlich die zwischen Theorie und Praxis, und zwar diese auch nur auf unserm Gebiete und was wohl zu merken ist, auch nur so geleugnet, daß behauptet wird,

## §. 33.

Man kann also sagen, daß in der Philosophie Kunst und Wissenschaft in einer gegenseitigen Approximation zu einander sind; aber auch daß beides zwei verschiedene Arten sind dasselbe Princip zu haben.

## §. 34 \*).

Wenn also Kunst und Wissenschaft in der Philosophie neben einander gehen: so ist ihr Anfang da, wo ein Minimum, oder eigentlich der Nullpunkt von beiden ist, welches aber nur heißen kann, wo die Philosophie noch nicht selbständig ist sondern in einem andern involvirt.

## § 35.

Die Philosophie ist ursprünglich gemischt mit den Producten der Fantasie als der andern Form des höchsten Principis, in welcher Mischung weder Wissenschaft ist noch philosophische Kunst.

## §. 36.

Aus diesem Zustande kann sie nun mehr als Kunst oder mehr als Wissenschaft heraustreten, worauf sich der wesentliche Unterschied zwischen der alten und neuen Zeit gründet.

## §. 37.

Im Alterthum entwickelten sich aus diesem Zustande zunächst Elemente der realen Wissenschaft durch Thätigkeit der philosophischen Kunst, und aus Reflexion

---

wer die Theorie auf unserm Felde hat, der hat auch die Praxis, nicht umgekehrt. Vergl. §. 55. 56.

\*) Ueber den nun folgenden historischen Abschnitt (§§. 34 — 44.) vergl. man Weil. C, IX. X.

über diese die Dialektik, welche also nichts anderes war als die Theorie der wissenschaftlichen Construction. Die absolute Wissenschaft war nur in dieser Trias und nicht für sich.

## §. 38.

In der neueren Zeit, wo alles durcheinander geworfen wurde und aus einzelnen Elementen wieder neu zusammengehen mußte, entwickelte sich vom religiösen durch das Christenthum vollendeten Triebe aus ein unmittelbares Losgehen auf Philosophie als Wissenschaft.

## §. 39.

Diese Versuche trennten sich daher als Metaphysik je länger je mehr von der Kenntniß der Combinationsgesetze, von denen man glaubte, daß sie nichts mit göttlichen Dingen zu schaffen hätten.

## §. 40.

Da die metaphysischen Disciplinen selbst Combinationen waren: so schickte man also die Combinationsregeln voran, die aber nichts combinirten.

## §. 41.

Auch dies wäre gut gewesen, wenn man nichts gewollt hätte als zeigen, wie in allem realen Wissen das höhere enthalten sei. Da man aber mehr wollte, mußte alles in Mißverständnis ausgehen.

## §. 42.

Das hypothetische Verfahren in den realen Wissenschaften wurde viel willkürlicher, nachdem man die höchste Wissenschaft ausgeschieden hatte, und die metaphysischen Disciplinen wurden selbst hypothetisch, weil

sie sich gleichförmig mit den andern Disciplinen gestalten wollten.

§. 43.

Das letztere wollte Kant heben durch den Unterschied zwischen constitutiven und regulativen Principien, aber durch neuen Mißverstand.

§. 44.

Ein positives Einlenken muß sich an das alte anschließen mit beständigem Festhalten des unterscheidenden modernen Factum. Also das einwohnende Sein Gottes als das Princip alles Wissens, aber dieses Princip nicht anders haben wollen als in der Construction des realen Wissens.

§. 45.

Daher richtig, auch den Namen der Dialektik wieder aufzunehmen, welche eigentlich Kunst des Gedankenwechsels ist von einer Differenz des Denkens aus, denn sonst giebt es keinen Wechsel, bis zu einer Uebereinstimmung, denn sonst giebt es keinen Schluß \*).

---

\*) Borlef. 1811. Dialektik = Kunst des Gedankenwechsels, Kunst mit einem andern in einer regelmäßigen Construction der Gedanken zu bleiben, woraus ein Wissen hervorgeht. Es könnte wunderbarlich scheinen, daß die erste philosophische Disciplin einen so speciellen Namen bekam. Es erklärt sich aber leicht. Denn als man die Principien des Philosophirens fand, wurde die freiere Composition des bis dahin geltenden poetischen Philosophirens bloße Willkühr, und aus dieser zu befreien kam der Dialog der sokratischen Schule auf, der ein und dasselbe war mit der wissenschaftlichen Construction. Auch liegt noch etwas tieferes in dem Namen, ohne welches er gewiß nicht so lange gültig geblieben wäre, nämlich die Gemeinschaftlichkeit des Denkens und der Construction, die Identität der Principien und des Verfahrens in allen.

Borlef. 1818. Dialektik = Kunst ein Gespräch zu führen und zu leiten. Das scheint freilich etwas sehr speciell zu sein für einen so großen Gegenstand. Aber ein Gespräch führt man doch nicht, wenn man

## §. 46.

Kunst als Besinnung über den Prozeß mit Sicherheit des Erfolgs setzt also voraus gemeinsame Regeln der Combination und ein gemeinsames ursprüngliches Wissen, welches jene begründen und also Grund alles Wissens sein muß \*).

---

vollkommen einerlei Meinung ist, sondern nur bei Differenz der Vorstellungen, und das Gespräch soll eben die Differenz aufheben. Hiernach die Erklärung gefaßt ist sie so zu stellen, Dialektik ist die Kunst von einer Differenz im Denken zur Uebereinstimmung zu kommen. —

Von 1822 an ist Schl. immer nur von dieser Erklärung ausgegangen und hat an sie alles übrige angeknüpft und zwar nicht nur in der Einleitung, sondern auch in der Ausführung der Disciplin selbst. Vergl. die Beilagen.

\*) Wortes. 1818. Welche Mittel gehören dazu (nämlich von der Differenz im Denken zur Uebereinstimmung zu kommen)? Hier kommen wir wieder auf die beiden Hauptpunkte der Philosophie zurück. Denn es kann kein kunstgemäßes Verfahren geben zur Uebereinstimmung zu kommen, als wenn 1. ein gemeinschaftliches Bewußtsein da ist, und 2. gemeinschaftliche Regeln der Gedankenverknüpfung. Haben wir kein gemeinsames Bewußtsein: so können wir bloß zu der Ueberzeugung gelangen, daß wir nie zusammenkommen werden; haben wir nicht gemeinschaftliche Regeln des Ueberganges von einem Denken zum andern: so kann auch nie Uebereinstimmung entstehen. Beide Punkte sind also *conditiones sine quibus non* für die Aufhebung der Differenzen im Denken. Eben so klar aber ist, daß man mit beiden dazu vollkommen ausreicht. Denn ist ein gemeinsames Denken gegeben, von wo aus es eine Reihe giebt, in welcher der Gegenstand, über den differentes gedacht wird, liegt, und sind gegeben gemeinsame Regeln des Verfahrens: so müssen die gesprächsführenden nothwendig an einem und demselben Ziele mit Bewußtsein ankommen. Mit beiden ist aber nothwendig auch die Kunst gegeben, und am besten wird sie üben, wer am schnellsten den andern auf das gemeinsame zurückführt unter beständiger Vorhaltung und Geltendmachung der Regeln, die gemeinsam anerkannt sind. Was also die alten unter dem Namen Dialektik dachten, das wollen wir aufstellen, nämlich das ursprünglich gemeinsame im Bewußtsein und die gemeinsamen Regeln des Verfahrens lediglich als Kunst der wissenschaftlichen Construction. Dies scheint einerseits mehr andererseits weniger zu sein, als Kunst der Gesprächsführung. Denn Gespräch deutet auf etwas einzelnes, wissenschaftliche Construction auf ein ganzes, fern

## §. 47.

## Die Vollendung dieser Kunst ist allerdings in der Construction des Organismus des Wissens, und in so-

wissenschaftliche Construction auf ein Individuum in der Betrachtung, Gespräch auf mehrere. Allein im wesentlichen ist es eins. — (Vergl. C, I. II. III. IV., und ganz besonders F, §. 1, 3. Gesprächführung auf dem Gebiet des reinen Denkens, auch Zert §. 45., wonach Streit, Zweifel nothwendige Voraussetzung sind und in dem Bewußtsein aller wissenwollenden gegeben, und Gesprächführung eben so viel für den einzelnen als für alle inösesamt in der Richtung auf das Wissen postulirt wird.)

Noch ist zu bemerken, daß in den Vorlesungen 1818 das daraus zu §§. 45. und 46. mitgetheilte an den in §. 37. enthaltenen Satz angeknüpft ist, dann aber ähnliches folgt, als oben §§. 38—44. gegeben ist, und nun bei §. 47. seqq. folgende Entwicklung des eigentlichen Inhaltes und Umfanges unserer Aufgabe durch eine Untersuchung eingeleitet wird, der ich das folgende entnehmen zu müssen glaube.

Wie verhält sich denn dem Inhalte und der Form nach die Dialektik der alten zur bisherigen Logik und Metaphysik? Die Logik ist ihr der Form nach ähnlich, denn sie will eine Kunstlehre sein. Allein sie enthält nicht das andere philosophische Element, das ursprüngliche gemeinliche Bewußtsein. Die Metaphysik dagegen enthält dieses andere Element, aber als ein Wissen, wogegen die Dialektik bloß auf dem Gebiet des realen Wissens ein Wissen construiren will. Allerdings ist also Dialektik ihrem Inhalte nach Logik und Metaphysik, aber nicht Aggregat von beiden, sondern beides in der Form der Logik. Dagegen sind neuerdings Versuche gemacht beides zu vereinigen in der Form der Metaphysik, d. h. als ein Wissen, worin zugleich die Regeln des Verfahrens enthalten und woraus sie abzuleiten seien. (Vergl. D, 5. daß logische und metaphysische Principien . . . . . entstehen, und 12.) —

Die Logik ist nur eine kritische Disciplin. Man wendet sie nicht an zum Componiren, sondern wenn eine Gedankenreihe gegeben ist, diese zu beurtheilen. Sie giebt Regeln, nach welchen erkannt werden kann, ob ein Begriff den gehörigen Grad der Klarheit, ein Urtheil den des Umfangs, ein Schluß den seiner Bündigkeit habe; sie ist, wie man sich ausdrücken pflegte, Kanon des Denkens. Das ist für die Dialektik, die alle willkürlichen Combinationen vernichten und die Construction des Wissens selbst sein will, nur große Nebensache.

Die Metaphysik jener Zeit, in der man die Philosophie theilte in Logik und Metaphysik, stellt das höhere Wissen, worauf das reale sich stützen soll, als eigentliche Wissenschaft auf. Wenn ich aber etwas weiß, was einer Begründung bedarf, und ich weiß den Grund des zu begründenden: so ist jenes erste Wissen nur eine Folge dieses Wissens des Grundes. Leiten wir also unser Wissen des endlichen Seins ab von

fern ist sie Wissenschaftslehre, wie es die ausdrücklich so genannte nicht geworden ist, indem diese Wissenschaftswissenschaft sein wollte.

§. 48.

Sie ist aber auch Kunst der philosophischen Kritik für jedes fragmentarisch gegebene Wissen. Also die Kunst beider Formen der Philosophie.

§. 49.

Wie sie wesentlich die beiden Hauptmomente in sich hält: so muß sie auch die höchsten Principien des Wissens zum möglichst klaren Bewußtsein bringen, und deutet also vorbereitend auf eine andere ihr gegenüberstehende Form, wo das künstlerische zurück, und das wissenschaftliche heraustritt, indem die Theorie der philosophischen Kunst nur als Mittel gebraucht wird, um die Philosophie als Wissenschaft darzustellen.

§. 50.

Im kritischen Gebrauch ist sie in Gefahr für Sophistik gehalten zu werden, kann es aber nur sein, in

---

einem Wissen des Unendlichen als seines Grundes: so können wir nicht weiter sagen, daß unser Wissen des einen ein anderes sei als das des andern; denn das Wissen des endlichen ist dann nur eine Fortsetzung des Wissens um das ursprüngliche. Und eben diese Aufgabe, das reale von dem transcendenten abzuleiten, haben sich die meisten neueren Systeme gestellt. Aber diese Aufgabe der regenerirten Metaphysik ist auch nicht die unfrige. Damit soll nicht gesagt sein, daß die gewöhnliche Logik keinen Werth habe, auch nicht daß jene Ableitung unmöglich sei, sondern wir lassen dies nur dahin gestellt sein, und müssen also von Anfang an die Art, wie wir das transcendent in uns tragen, unterscheiden von der Art, wie das gegebene; wir wollen die letzten Gründe alles Wissens nur als die Gesetze, wie wir überhaupt zu einem Wissen gelangen auf dem realen Gebiete; in dem Gebiete des gegebenen allein wollen wir ein wirkliches Wissen construiren im Gegensatz gegen das bloße Meinem. (Vergl. §. 76. seqq.)

wiefern sie principienlos wäre; im constructiven Gebrauch kann sie für poetisch gehalten werden, ist es aber nur, wenn sie über die Combinationsregeln hinausgeht \*).

Gegen das letzte hat Kant, gegen das erste die Popularphilosophie gearbeitet.

### §. 51. a.

Die gewählte Form ist unsrer Lage und unsrer gemeinschaftlichen Absicht gemäß, und muß die Grundlichkeit alles Wissens befördern, ohne ein Scheinwissen hervorzubringen.

---

\*) Vorles. 1818. Wenn die Dialektik als die eigentliche Kunstlehre des Denkens, als das System der Anweisungen, nach welchen das Denken erzeugt wird, bloß wollte als Kanon zur Beurtheilung des gegebenen Denkens auftreten: so würde sie existirlich. Denn wenn ich im Besiz einer solchen Technik bin, nach welcher jedes Denken ein Wissen wird, und ich mache davon in der Mittheilung keinen andern Gebrauch, als daß ich das von andern gedachte kritisire: so erscheine ich als ein solcher, der bloß andere zu nichte macht. Das wäre aber ein sehr kleinliches Wesen, über welches die Dialektik unendlich erhaben ist. Sie vernichtet vermeintes Wissen, aber das ist ihr immer nur etwas propädeutisches.

Wenn ferner die Dialektik außer dem Wissen um das endliche Sein ein anderes Wissen um das ursprüngliche als ein demselben gleichartiges aufstellen will: dann muß sie poetisch erscheinen. So wenig sie aber existirlich erscheinen will, als läge sie mit einem Wissen hinter dem Berge: so wenig will sie poetisch erscheinen, als könnte sie machen, was ihr gegeben sein muß.

Ist nun transcendentales und formales Wissen eins und dasselbe (§. 16.), und wollen wir das ursprüngliche Wissen nur darstellen als Verfahrensweise jedes andre Wissen hervorzubringen, wollen wir also auch nicht das Sein, welches der Gegenstand des realen Wissens ist, ableiten von dem ursprünglichen Sein: so lehrt unsre Untersuchung uns auch nicht, ob eine Behauptung, z. B. eine physikalische, wahr ist, d. h. dem Sein entspricht, oder nicht, sondern nur welchen wissenschaftlichen Werth jede hat. Die philosophischen Systeme, welche sich die Aufgabe stellen, das endliche Sein aus dem ursprünglichen abzuleiten, müssen darauf ausgehen, von dem unendlichen aus auch eine vollständige Physik zu machen, wir aber maßen uns dieses gar nicht an.

## §. 51. b.

Zusammengefaßt also ist die Dialektik 1. Organon des Wissens, d. h. der Sitz aller Formeln seiner Construction. Denn Gesetze der Combination gehen nicht nur auf die Richtigkeit des subjectiven Fortschreitens in jeder angelegten Gedankenreihe, sondern auch auf das objective Coalesciren des Wissens in große Körper. Beides hängt genau zusammen; nämlich theils erscheinen doch die wissenschaftlichen ganzen geschichtlich zugleich in Gedankenreihen einzelner zusammengefaßt, theils gehört zum Combiniren, wenn es Kunst sein soll, auch daß man wisse, mit welchen Gedanken sich ein gegebener combiniren lasse und wie, also Construction des ganzen Wissens seiner relativen Verwandtschaft nach von jedem Punkte aus.

## §. 52.

Sie ist 2. Mittel, sich über jedes einzelne als Wissen gegebene zu orientiren durch Anknüpfung an die zur Klarheit gebrachten letzten Principien alles Wissens, auch ohne jedes in seinem unmittelbaren wissenschaftlichen Zusammenhang aufgefaßt zu haben; also Supplement alles realen Wissens, welches man nicht auf dem scientificischen Wege selbst erlangt hat.

## §. 53.

Dies scheint nur sophistisch, wenn der, dessen reales Wissen geprüft wird, es nur traditionell hat. Es wäre nur wirklich sophistisch, wenn das reale Wissen an leeren Combinationsformeln sollte geprüft werden.

## §. 54.

Beurtheilendes Princip anderer philosophischen Darstellungen ist die Dialektik nur mittelbar, a. in wiefern sie als Complication von Sätzen den Combinationsgesetzen unterliegen, auf welchem Wege aber nur die Richtigkeit kann geprüft werden, nicht die Wahrheit des zum Grunde liegenden Princip; b. in wiefern der letzte Grund des Wissens zur Klarheit gebracht wird und man also empfinden lernt, in wiefern das fremde Princip mit unsrer Auffassung übereinstimmt. Dieses Urtheil betrifft die Wahrheit des Princip, aber nur für uns, und ist nur richtig nach dem Maaß unseres Selbstverständnisses \*).

Das Nebeneinanderbestehen philosophischer Systeme kann durchaus nur verstanden werden, wenn man die Philosophie nicht als Wissenschaft aufstellen will.

---

\*) Vergl. die Charakteristik der Aufgabe unserer Disciplin in den Beilagen A, Vorles. 1 — 11 gleich am Anfange; B, VI, 4; C, X, XI; D, 9; E, VIII und XI, Anmerk. †. F ist bis zu diesem Punkte nicht fortgeführt, hätte aber der ganzen Anlage nach die Aufgabe zusammengefaßt im wesentlichen nicht anders beschreiben können, als es im Text und in den Beilagen geschehen ist, die unter sich verglichen auch keine andere Differenz darbieten, als die des Ausdrucks, denn auch in den Vorles. 1811 ist die Aufgabe schon ganz dieselbe als später, wenn sie auch nicht, wie nachher geschah, bis an die äußersten Grenzen ihres Umfangs ausgeführt wurde.

Beilage C, XI. giebt hier erst die oben §. 46. enthaltene Grundvoraussetzung, nimmt auch diejenige wieder auf, von welcher sie ausgegangen, nämlich die der streitigen Vorstellungen, und fügt die hinzu, welche §. 55. folgt, um die Grundvoraussetzungen alle beisammen zu haben und so desto anschaulicher zu machen, mit welchen Richtungen unsre Disciplin absolut unverträglich ist, eine Untersuchung, die alle übrigen Beilagen mit ihr gemein haben und die nun §. 55 — 74. im Texte folgt. S. Beil. A, Vorles. 1 — 11 am Anfange; B, VII VIII. IX; D, 9. 10. 11; E, Vorles. IV. V. VI; F, §. 1, 4 und §. 4, 1. 2. 3. Den Vorles. 1818 (vergl. B, VII. 1. a. b.) ist noch als Folgerung aus der

## §. 55.

Der Vorfaz, die Production des Wissens durch Besinnung über das Verfahren zur Kunst zu erheben, setzt voraus, daß ein anderweitig, also kunstlos, entstandenes Wissen vorhanden sei, in welchem das Verfahren könne beobachtet werden.

## §. 56.

Diese Voraussetzung stimmt nicht nur mit der Ansicht von der Philosophie als Kunstlehre, welche letztere immer später ist, als die Production selbst, sondern es streitet auch mit keiner Dignität der Philosophie, daß dasselbe Princip früher auf einer niederen Entwicklungsstufe thätig gewesen ist.

## §. 57.

Die erste Voraussetzung, mit welcher das entworfene Verfahren nicht bestehen könnte, wäre, wenn das gemeine Wissen mit dem höheren gar nichts zu schaffen hätte, so daß aus demselben das gesuchte Princip gar nicht könnte erkannt werden \*).

---

Fassung der Aufgabe (§. 47—§. 54.), womit zugleich der Uebergang in den nächsten Abschnitt gemacht wird, die Wendung eigenthümlich, Was folgt hieraus? Offenbar etwas ziemlich überraschendes, nämlich daß dasjenige, was wir als Gesetz zum Wissen zu gelangen suchen wollen eigentlich nichts ist als das, wonach alle Menschen von selbst verfahren, nur daß die Abnormitäten im natürlichen Prozeß durch klares Bewußtsein über denselben weggeschafft werden. Was wir also als Kunstregel suchen muß auch Naturgesetz sein, so daß auch hier gilt, was sonst überall, daß das Kunstwerk früh r ist, als di. Kunstregeln im Bewußtsein klar sind, daß aber, sobald die Kunstregeln zum Bewußtsein kommen, dann auch danach muß verfahren worden sein.

\*) Diese der unstrigen widersprechende Voraussetzung nennen die Vorles. 1818 Idealismus, die Weil. D, 10. ihre Verfechter Dogmatiker, wogegen in F, §. 1, 4 jede dem Skepticismus entgegengesetzte Anschauungs-

## §. 58.

Die Differenz liegt nicht im Gegenstande, Denn das reale Wissen hat denselben Gegenstand mit dem gemeinen, und jede speculative Philosophie muß eine Ethik und Physik wenigstens machen wollen, wenn sie auch jede schon vorhandene nur für Empirie und Doro-sophie erklärt.

## §. 59.

Sie liegt auch nicht in dem dem Denken mitgegebenen Ueberzeugungsgesühl; denn daß die Unvollkommenheit des Wissens im Ueberzeugungsgesühl sich nicht mit abspiegelt, ist wieder nur die Unvollkommenheit dieses Ueberzeugungsgesühls, und diese findet sich eben sowol auf dem speculativen Gebiet als auf dem empirischen \*).

---

und Handlungsweise Dogmatismus genannt wird. So kurz F (am eben angeführt. Ort) den Skepticismus zurückweist, so ausführlich setzt sie sich mit dem Idealismus, an mehreren Stellen immer wieder darauf zurückkommend, auseinander, und gerade so forderte es das nur sehr vereinzelt Erscheinen des Skepticismus in der Geschichte der neueren Philosophie und Schleiermachers polemische Stellung gegen die neusten philosophischen Bestrebungen, deren *πρώτον ψεύδος* er in der Annahme einer absoluten Trennung zwischen gemeinem und philosophischem Wissen zu erkennen glaubte.

\*) Wortes. 1818. Wenn man sagt, Wie wenig es im gewöhnlichen Wissen ist denn Wissen? so kann man auch sagen, Wie wenig es doch ein Wissen im Speculiren! besonders wenn man auf die Gedanken sieht die unterweges nach dem Ziele hin vorkommen. Muß man nun zugeben, daß nicht alles im philosophischen Verfahren vorkommende wirkliches Wissen ist: so entsteht die Frage, Wodurch unterscheidet man das Wissen von denjenigen Produkten des Denkens, die kein Wissen sind? Das ist die alte Frage nach dem Kriterion, wie es die alte Philosophie nennt. Wird sie objectiv genommen: so ist nur die ganze Philosophie ihre Lösung. Ich nehme sie hier subjectiv. Nun unterscheidet jeder sein Wissen und Nichtwissen am Ueberzeugungsgesühl, so daß ich einem andern erst dann demonstrieren habe,

## §. 60.

Sie würde nur in diesem Ueberzeugungsgefühl liegen, wenn das eine geradezu dem andern entgegengesetzt wäre, so daß wenn das gemeine Wissen ein Wissen wäre, dann das speculative keines sein könnte, und umgekehrt.

## §. 61.

Wenn dieses wäre: so wäre eine gänzliche Scheidewand gezogen zwischen denen, welche in der Speculation leben, und denen, welche nicht darin leben, so daß jene auf diese gar keinen Einfluß haben könnten, welches nicht kann gedacht werden, und so daß der Uebergang aus dem einen Zustand in den andern der Anfang eines ganz neuen Lebens wäre.

---

sein Denken sei noch kein Wissen, wenn ich ihm das damit verbundene Ueberzeugungsgefühl wankend gemacht habe. Dieses Ueberzeugungsgefühl ist aber überall dasselbe im speculativen und im gemeinen Wissen, nur daß der speculirende, weil wir in der Betrachtung mehr isolirt, im Leben aber von tausend Seiten angeregt und viel schwerer auf Einen Punkt gerichtet sind, unter günstigeren Umständen operirt. Sagt man nun, Im gemeinen Leben ist fast in allen Vorstellungen etwas falsches, ohne daß das Ueberzeugungsgefühl es von dem wahren unterscheidet: so findet sich dasselbe auch, wenn gleich in geringerem Maaße auf dem Gebiet des höheren Bewußtseins. Nur Ein Beispiel. Wie viele Philosophirende hat es gegeben, die nicht geglaubt hätten, ihr Wissen werde von allen anerkannt sein? Dies Nichtwissen in ihrem Wissen war also auch nicht mit abge spiegelt in ihrem Ueberzeugungsgefühl; mithin zeigt sich das höhere Ueberzeugungsgefühl im wesentlichen nicht verschieden vom gemeinen. Besondres wird dies deutlich, wenn wir in demselben Subject das eine dem andern entgegensetzen sollen. Das Philosophiren nämlich ist etwas, wozu der Mensch erst später gelangt, jeder fängt also mit dem gemeinen Bewußtsein an. Stehkt nun das höhere nicht schon darin, wie soll er den Sprung dahin machen? Entstände das Philosophiren nicht aus dem alten Zustande: so müßte es aus nichts entstehen, es müßte als ein neues Leben anfangen, wozu aber gar keine Analogie ist.

## §. 62.

Das letztere läßt sich zwar durch die Analogie der Befehring vertheidigen, durch welche auch einiges Leben auf einer höheren Potenz erscheint und ursprünglich entstanden, so daß der Zusammenhang zwischen zwei Perioden des Lebens nicht nachzuweisen ist. Allein hier entsteht auch Zwiespalt gleichzeitig in jedem Bewußtsein, weil keiner ganz im Gebiet der Speculation lebt, und zwar ist dieser Widerspruch nicht wider Willen, weil keiner auf dem Gebiet der Erfahrung kann abweichend von allen anderen denken und handeln wollen. Ja es ist nicht einmal eine strenge Scheidung möglich, weil das speculative Wissen durch das reale auf die bloße Empirie einwirken muß; also wird die Einheit des Bewußtseins ganz aufgehoben in einzelnen Punkten \*).

---

\*) Wortes. 1818. Bloß die Analogie auf dem religiösen Gebiet könnte man dafür annehmen, wo der Anfang des höhern Lebens als nicht aus dem frühern hervorgehend gesetzt wird. Verfolgen wir es aber weiter: so verschwindet die Analogie. Denn wenn solches Leben anfängt: so ist die Aufgabe gestellt, daß das geistige Leben das sinnliche verschlingen soll; wo sinnliches bleibt, soll es unter der Potenz des Geistes stehen. Angenommen nun, wir könnten den Anfang des Philosophirens auch ansehen als rein aus dem Nichts sich entwickelnd: so könnte doch nicht die Aufgabe gestellt werden, daß das höhere Bewußtsein das gemeine verschlingen sollte, weil für das Leben das Verkehr mit dem gemeinen Bewußtsein unentbehrlich ist. So müßte es denn eine zwiefache Wahrheit geben, die doch nicht statt haben kann, und so fehlt doch jene Analogie. Aber auch davon abgesehen, gesetzt, der philosophische Zustand könnte aus dem Nichts entstehen und dann fortbestehen: so könnte er dann doch unmöglich mitgetheilt werden, sondern er müßte in jedem auf ursprüngliche Weise sich entwickeln; das Bestreben der Mittheilung also wäre ganz leer, weil jeder Anknüpfungspunkt dafür fehlte. Der philosophische Zustand theilt sich aber wirklich mit, wenngleich das Philosophiren nicht gelernt werden kann. — B.rgl. Weil. D, 9—11; F. §. 4.

## §. 63.

Das Wissen ist also der Art nach nicht zwiefach, sondern einfach. Wo ein Ueberzeugungsgefühl ist erstrebt worden (im dumpfsinnigen Zustande geschieht dies gar nicht): da ist auch das höchste Princip des Wissens thätig gewesen.

## §. 64.

Dasselbe Princip ist also auf dem Gebiet des gemeinen Wissens ein bewußtloses Ugens, auf dem speculative nein sich selbst durch seine Handlungen zum Bewußtsein kommendes \*).

## §. 65.

Alles Wissen als Product dieses selben Principis strebt in ein ganzes besaßt zu werden, und es giebt objectiv nur den Unterschied zwischen dem, welches mehr, und dem, welches weniger damit besaßt ist \*\*).

\*) Worsf. 1818. Also ist hier im Bewußtsein, stellen wir auch das des größten Philosophen mit dem des Kindes zusammen, keine specifische sondern nur eine Differenz des Grades. Das ganze ist ein Continuum von Entwicklung, ein Steigern des Sichsinerbewußtwerdens, womit das Bewußtsein der Welt und des Verhältnisses unseres Denkens zu ihr mitgesetzt ist.

\*\*\*) Worsf. 1818. Die Sache ist auch so zu fassen. Denken bezieht sich immer auf Sein. Betrachten wir nun die ersten Regungen des Denkens: so ist, wie unvollkommen das Denken ist als Action, eben so unvollkommen auch das Sein gesetzt. Dem Kinde ist das Sein nur gegeben als ein Chaos, g scheiden und wieder nicht geschieden, verbunden und wider nicht. Stellen wir uns aber das Denken vor in seiner höchsten Entwicklung: so muß ihm auch das Sein als eine vollständig organisirte Totalität gegeben sein, worin auch die letzte Spur des chaotischen verschwunden ist. Halten wir beide Endpunkte an einander: so bekommen wir die Formel, Die größere oder geringere Vollkommenheit läßt sich an dem Grade messen, in welchem alles einzelne in die Idee der Totalität aufgenommen ist und eins auf das andere bezogen wird. Im Denken des Kindes ist die Idee der Totalität nicht, aber auch nichts

## §. 66.

Da nun jedes in einem Menschen lebendige auch in einer Oscillation von Zuständen begriffen ist: so hat auch jeder Mensch, der überhaupt ein Ueberzeugungsgefühl anstrebt, Momente, in denen das Princip des Wissens in ihm mehr hervortritt und sich der Klarheit nähert \*).

## §. 67.

Hieraus sind als bestätigende Erfahrungen die all-

einzelnes, und das ist der unvollkommenste Zustand des Denkens. Bald aber entwickelt sich die Idee der Welt, und das Streben, alles einzelne dahinein zu setzen. Das ist aber auch noch nicht das höchste Erkennen, daß man auf unbestimmte Weise das einzelne auf die Totalität bezieht, sondern es ist erst da, wenn jedem einzelnen sein Ort in der Totalität gegeben, und die Totalität in jedem einzelnen mitgesetzt ist und angeschaut wird. So ist also das chaotische der Anfang; die zweite Stufe das allgemeine Setzen von individuellem und Totalität, und diese Stufe wieder nur Chaos und Keim für die dritte, nämlich das lebendige Anschauen jedes einzelnen in der Totalität und der Totalität in jedem einzelnen.

\*) Vorles. 1818. Ist nun allerdings in der ersten Stufe des Bewußtseins schon das Wissen der höchsten gesetzt: so ist damit keinesweges der Unterschied verschwunden zwischen vollkommenerem und unvollkommenerem Erkennen, auch nicht der Unterschied von Menschen, die auf der vollkommeneren und unvollkommeneren Stufe stehen. (Vergl. F. §. 4, 2 das unterstichene.) Wer weil keiner ist, in dem wir das Erkennen ganz leugnen dürften, und keiner, in dem es ganz vollkommen wäre, und weil die Regeln der Entwicklung schon in der Natur liegen: so müssen wir, fragend, ob denn diese Naturgesetze in allen Actionen des Bewußtseins auf gleiche Weise hervortreten, mit Nein antworten, denn wir finden sie nur in denen, die ein Wissen constituiren, und können eben daran Wissen und Nichtwissen von einander unterscheiden. Objectiv geschieht dies (vergl. §. 59. Anmerk.) durch das, was wir suchen, subjektiv durch das Ueberzeugungsgefühl, das Bewußtsein vom naturgemäßen des Actes. Nun kann trotz des Ueberzeugungsgefühls ein Nichtwissen sein, aber ganz irren kann es nie, denn es ist auf diesem Gebiete, was das sittliche Gefühl auf der Seite des Handelns ist, und nie darf man annehmen, es könne bei schwachem Ueberzeugungsgefühl hohe Wahrheit, und bei starkem Ueberzeugungsgefühl großer Irrthum sein.

gemeine Neigung zum Raisonniren \*) und der Mysticismus \*\*) zu erklären.

§. 68.

Auch die Philosophie als Wissenschaft wäre nur die höchste Entfaltung des Einen und selbigen Wissens, welches auch im dunkelsten wahrhaft menschlichen ist, wie die Krystallisation nur der höchste Zustand desselbigen Gesteins ist, das auch als ganz formlose Masse existirt.

§. 69.

Wie jene Ansicht von einem zwiefachen Wissen schon eine Abart des Skepticismus ist, nämlich vom speculativen aus anzweifelnd das empirische: so giebt es eine entgegengesetzte, die Denkart der Empiriker, die vom empirischen aus anzweifeln das speculative.

§. 70.

Indem diese nicht eingestehen, daß ihre Wahrnehmungen nur ein Wissen sind durch das Insiçhaben des speculativen: so haben sie, um auf ihrem eignen

\*) Vorles. 1818. Dies giebt selten richtigen Erfolg, weil es nicht auf einer regelmässigen Entwicklung beruht, aber daß es in Menschen, die auf der niedrigsten Stufe der intellectuellen Bildung stehen, vorkommt, ist doch nur zu begreifen, wenn wir es als allgemeinmenschliche Tendenz ansehen.

\*\*) Vorles. 1818. Mysticismus, wie der des Jakob Böhme, das Bestreben sich ein System der Natur zu entwerfen ohne klare Vorstellung von der Wissenschaft. Er ist nicht denkbar ohne die Voraussetzung, daß in jedem Menschen die Entwicklung des Bewußtseins bis zur Philosophie angelegt ist, daß also eine aristokratische Ansicht von der Entwicklung der Intelligenz gar keinen Grund hat. Die große Masse bleibt zurück durch übermächtige Gewalt anderer Triebe, durch ungünstige Umstände und durch das Hervorbrechen der innern Anlage in jene falsche Gestaltungen.

Gebiet Wahrheit und Irrthum zu unterscheiden, kein Mittel als die bloß analytischen Combinationsgesetze. Man kann ihnen aber zeigen, daß sie durch die Einwirkungen der Dinge gar keine einer Analysis fähige Einheiten, sondern nur ein unendliches Chaos erhalten.

§. 71.

Der ichte Skepticismus, oder die Polemik gegen das Wissen überhaupt, setzt, wenn er doctrinal sein will, ein Wissen des Nichtwissentkönnens, also auch einen Unterschied des begleitenden Gefühls bei diesem Gedanken und bei anderen, also unsre ganze Aufgabe. In seinem Hauptsatz ist also ein Widerspruch zwischen dem formalen und materialen, und er ist in sich selbst gefangen \*).

§. 72.

Wenn der Skepticismus nur das Wissenkönnen des Wissens leugnet: so sagt er entweder nur die der Idee des Wissens und dem Streben sie zu realisiren gar nicht entgegenlaufende Behauptung aus, daß alles Wissen nur im Werden ist, und man also der Vollenz

---

\*) Vorles. 1818. Der doctrinale Skepticismus stellt den Satz auf, Es giebt kein Wissen. Das Wissen leugnend muß er aber eine Vorstellung vom Wissen haben, und das Vorstellen überhaupt nicht leugnend muß er von der Vorstellung vom Wissen alle übrigen unterscheiden. Der Form nach kommt er dann ganz auf unsre Aufgabe zurück. Dies ist nämlich sein Wissen, daß er das Wissen leugnet, und um sich frei zu halten von dem Wahne, daß er, wie andre, etwas zu wissen glaube, muß er eine Kunstlehre dazu aufstellen. Die Sache dreht sich also bloß um, und da wir über den Inhalt unserer Operation noch nichts gesagt haben: so können wir ihn so abweisen, daß wir sagen, Gut, ob wir Regeln bekommen werden uns vor dem Wissen zu hüten oder vor dem Nichtwissen, das ist jetzt noch nicht klar; wir haben es bloß noch mit der Form zu thun, die dieselbe ist.

ding keines einzelnen gewiß sein kann, oder wenn er den Unterschied des begleitenden Bewußtseins leugnet: so ist er nicht doctrinal.

§. 73.

In seinem empirischen Verfahren, welches vermeintes Wissen einander entgegenstellt als sich gegenseitig aufhebend, stellt er doch einen Gegensatz in Meinungen auf und diesen als gewußt, wenn überhaupt etwas soll bewiesen werden, und ist also eben so in sich gefangen \*).

---

\*) Borlef. 1818. - Eine andere Form des Skepticismus ist die polemische. Dieser sagt (Sextus Empiricus ist so zu Werke gegangen), nicht glaube er, das Nichtwissen wissen zu können, aber zeigen wolle er, daß das Wissen der Menschen sich entgegengesetzt sei, und man also nicht wisse, auf welche Seite man sich schlagen solle. Kein Mensch nun kann Regeln suchen für das Wissen, wenn er glaubt, daß das Gegentheil eben so gut ein Wissen ist. Dies ist das wahre in diesem Skepticismus. Aber wenn er sagt, Dieser hält das, jener jenes für Wissen und beides widerspricht sich: so weiß er doch den Widerspruch. Er setzt also ein Wissen voraus, kann also nicht alles Wissen aufheben. Er müßte sein Wissen des Widerspruchs zum Grunde legen und daraus das weitere entwickeln, nämlich das Wissen der Bedingungen, unter denen es nicht zusammenstimmt. So hat er mit uns wieder dieselbe Form des Verfahrens, nur daß er sie negativ ausdrückt.

Eine dritte Art des Skepticismus (§. 72.) leugnet nicht die Möglichkeit des Wissens, sondern daß etwas gewußt wird. Dieser steht mit uns gar nicht in Widerspruch; er ist nichts anderes, als das die Wissenschaft beständig begleitende Princip der Kritik, d'e Voraussetzung, daß in jedem Wissen noch ein falsches sein könne und daß man dieses aufsuchen müsse. In jedem Wissen. Denn das wissen wir freilich, daß  $2 \times 2 = 4$  und die  $\angle \angle$  in einem  $\triangle = 180^\circ$ , aber das sind nur identische Sätze; sobald wir dagegen aus dem Gebiet des formalen herausgehen, kann nur verwerfliche Anmaassung eine Untrüglichkeit träumen. Diese Voraussetzung der Möglichkeit des Irrthums in allem Wissen, dies Wissen, daß das Wissen weder ganz vollkommen ist noch jemals wird, thut dem Glauben an die Idee des Wissens keinen Abbruch, sondern fordert nur die Kritik heraus, die Aberration von den Kunstregeln aufzusuchen und je länger je mehr zu vernichten. (Vergl. gegen den Skepticism. auch Beil. A, XII und die dazu gehörigen Erläuterungen aus den Borlef., ferncr K, XVIII.)

## §. 74.

Dem Scepticismus steht entgegen der Glaube an das Wissen als Princip alles philosophischen Strebens. Doch kann man nicht sagen, daß von beiden, Glauben und Wissen, eins über dem andern stände, sondern sie bedingen sich gegenseitig.

## §. 75.

Von Seiten der Form kann gegen das projectirte Verfahren angewendet werden, daß von einer bekannten Größe aus nicht zwei unbekannte, das transcendente und das formale, können gefunden werden, und man sich mit einem hypothetischen Annehmen des einen von beiden nicht begnügen könne, weil immer die Unsicherheit bleibe, das zerstörende Factum könne kommen, wie bei der Physik. Doch dies geht nur auf die Trennung des transcendentalen und formalen \*).

---

\*) Für den hier beginnenden, die Grundvoraussetzung behufs der Eintheilung der Disciplin wieder aufnehmenden und so die Einleitung beschließenden Abschnitt vergl. Weil. A, Vorles. 1—11; B, X.; C, XV. XVI. XVII.; D, 12. 13; E, XII. und Anm. zu XIV.; F, §. 4 und 5 und besonders auch Anmerk. zu §. 5. Wenn aber auch die Beilagen den Abschnitt hinreichend theils erläutern, theils näher bestimmen, so wird es doch lehrreich sein, das wesentlichste aus den Vorles. 1818 daneben zu haben. —

Den Vorlesungen 1811, wie dem Texte, ist die bekannte Größe der Glaube an das Wissen als ein in allem, was unter die Form des Erkennens gehört, allgegenwärtiges. Von 1822 an faßte sie Schl. zwar eben so, aber nicht ohne die Voraussetzung des Zustandes streitiger Vorstellungen damit zu verbinden.

Vorles. 1818. Philosophiren = Feststellung des Wissens in Beziehung auf das Sein, und Feststellung der Verknüpfung alles Wissens; worin alles Wissen, was nicht schon auf ein reales Gebiet des Wissens übergegangen ist, aufgehen muß.

Die Metaphysik vor Kant dehnt sich in viele Disciplinen aus und scheint mehr zu enthalten, als jenes erste Element unserer Philosophie.

Sind aber transcendentales und formales dasselbe: so scheint jedes gegebene Wissen zu sein was es ist durch das formale und durch ein früheres Wissen u. s. w., so daß man auf ein erstes gegebenes kommt. Ist dieses nun das transcendentale selbst: so ist alles reale nichts als das transcendentale; ist es ein anderes: so ist alles reale Einem realen untergeordnet.

---

Aber genau genommen doch nicht. Ihr Gegenstand war der Begriff des Dinges, des Geistes, der Gottheit. Der Begriff des Dinges ist aber eben der ursprüngliche Zusammenhang zwischen Begriff und Sein, der Begriff des Geistes das Subject des Wissens, dasjenige, worin der Complexus des Denkens und der Uebergang von dem einen zum andern Denken als solchem gesetzt ist; von allem Wissen, das ein:n bestimmten Inhalt hat, wurde doch immer abstrahirt. Und die Idee der Gottheit ist doch nur der letzte Grund für das Wesen des Geistes und des Dinges und der Grund des Zusammenhanges beider. Die Logik dagegen war das andre Element unsrer Philoso, hie. Kant polemisirte wol gegen die Metaphysik, ging aber doch davon aus, das eigentliche Wissen sei Uebereinstimmung des Denkens mit dem Sein, und zeigte nur, daß jene Art dies klar zu machen, nämlich das Wesen des Geistes als Subject und das Wesen des Dinges als Object in ein organisirtes Wissen auseinander zu legen, nichts taue, denn das letzte Wissen sei nicht hinter sondern im realen Wissen. Seine Polemik richtet sich also nur gegen jene Form und ist eine Annäherung an die unsrige.

Jene beiden Elemente also ins Auge fassend, gehen wir davon aus, daß wir sie in dem in uns vorkommenden Wissen aufzusuchen und was schon Naturgesetz des Denkens ist rein herauszuheben und als Kunstregel darzustellen haben. So, scheint es, wollen wir aus Einem, nämlich aus dem im Denken vorkommenden Wissen, zwei unbekannte Größen finden. Wäre das: so müßten wir das eine oder das andere Element hypothetisch bestimmen und dann aus dem andern rechtfertigen, und das ist das lange beobachtete Verfahren, das Logik und Metaphysik trennte und immer eine Hypothese voransetzte. Wir aber gehen davon aus, daß beide nur eins und dasselbe sein können, und so haben wir nicht zwei unbekannte Größen, sondern nur eine. Beide in ihrer Einheit sind uns die Form des Wissens, von dessen Inhalt wir hier abstrahiren.

## §. 77.

Dieses ist aber weder subjectiv richtig. Denn wenn zwei Menschen auch von einem ganz verschiedenen ersten Wissen in ihrem Bewußtsein ausgehen: so wird sich ihr Wissen doch je länger je mehr gegen einander ausgleichen, so daß die Ableitungsordnung nur unwesentlich ist \*).

## §. 78.

Auch ist es nicht objectiv richtig. Denn es gibt in jeder Wissenschaft viele subordinirte gleiche Punkte a, b, c, d, so daß man von d nach dem Princip aufsteigen kann ohne durch a, b, c; und so vice versa. Und eben so gibt es von jedem höheren eine Mehr-

\*) Vorles. 1818. Es ist weit verbreitete Ansicht, die Philosophie müsse einen Grundsatz aufstellen, der weiterhin wieder in mehrere zerfalle für die verschiednen Gebiete des realen Wissens, und der ganze Inhalt jeder realen Wissenschaft müsse dann aus ihrem Grundsatz nach den Ableitungsregeln des zweiten Elements der Philosophie hervorgebracht werden. Man hat sich lange in dieser Form bewegt, aber niemand wird sagen, daß so eine reale Wissenschaft zu Stande gekommen wäre. Immer ist es nur Schein gewesen mit dem obersten Grundsatz an der Spitze; es lagen mehrere Hypothesen zum Grunde und es fehlte viel, daß nur aus einem Grundsatz wäre abgeleitet worden. Wäre dem nicht so gewesen: wie könnte die Verschiedenheit der entgegengesetzten Systeme in dem Maaße schwinden, als sie in der Ableitung vorrückten? 3. B. Welche entgegengesetztere Voraussetzungen giebt es, als die, von denen man in der Construction der Sittenlehre ausgegangen ist. Der eine setzt den Menschen als ein eigensüchtiges, der andere als ein wohlwollendes Wesen, je nachdem der eine das Wesen des Geistes so faßt oder entgegengesetzt. Kommt man aber an die wirklichen Formeln des Handelns: so kommen beide wieder zusammen; der wohlwollende soll dann auch sich selbst, der eigensüchtige die andern erhalten. Wenn aber das reale Wissen sich so gestaltet, daß die Ableitungen aus entgegengesetztem dasselbe Resultat geben: so kann auf diese Weise kein Princip der Construction gegeben sein.

heit niederer, auf die man gleich unmittelbar herabsteigt \*).

Beispiel in Mathematik aus Punkt und Bewegung gleich unmittelbar gerades und krummes.

§. 79.

Es ist also nicht das Wesen des formalen, daß es Ableitungsregel ist; es muß also auch nicht bloß im Fortschritt von einem Wissen zum andern, sondern in jedem einzelnen Wissen für sich können angeschaut werden.

Hiebei kann unser Verfahren nur bestehen.

§. 80.

Dies ist nur richtig, wenn jedes gegebene Wissen in sich ein verknüpftes, d. h. ein mannigfaltiges ist. Diese Voraussetzung selbst aber ist so lange richtig, bis jemand ein wirkliches Wissen aufzeigt unter einer einfacheren Form als der eines Begriffs oder Urtheils.

§. 81.

Es sind auch außer dem Verknüpfungsprincip, das jedes einzelne Wissen in sich hat, keine besonderen Ableitungsregeln für unsern Zweck zu suchen. Denn alle hievon unterschiedene Ableitung ist nur interimistisch für den kunstlosen Zustand, indem jede objective Sphäre des Wissens vollendet wiederum ein einzelnes Wissen:

---

\*) Berles. 1818. Wird nun weder das eine Element richtig vorgestellt: wenn es bloß als Ableitungsregel, noch das andre, wenn es nur als oberster Grundsatz aufgestellt wird: so bleibt nur übrig, daß beide Elemente in jedem Wissen seien, daß jedes einzelne Wissen als solches, ohne erst aus einem andern abgeleitet zu werden, die Beziehung auf das Sein, und eben so auch, ohne daß erst zwei Punkte mit einander verglichen werden, die Verknüpfungsregeln in sich trage.

ist, in welchem das früherhin als einzeln gesetzte eben so verknüpft ist, wie die Elemente in einem Begriff und die Glieder in einem Urtheil.

§. 82.

Da wir nun das Wissen als gegeben annehmen ohne eine Größe desselben besonders zu bestimmen: so muß unser Verknüpfungsgesetz auf alles Wissen, auch das größte, passen, und wir bedürfen dann von dieser Seite nichts anderes.

§. 83.

Wäre das formale Ableitungsregel, so könnte es nicht gleichgelten, ob wir von dem gegebenen Wissen aus zuerst das transcendente oder das formale suchen. Denn da wir dann das formale nicht aus Einem Wissen finden könnten, und wir doch von allem materialen Unterschied abstrahiren müssen: so könnten wir das formale nicht unmittelbar sondern nur vielleicht durch das transcendente finden, und beide ständen also gegen einander nicht gleich.

§. 84.

Da dies nun jedes gleich steht: so kann sich unser Verfahren doppelt gestalten, je nachdem wir zunächst das eine suchen und dann das andre.

§. 85.

Da unser eigentliches Ziel die Construction ist: so ist auch das formale unser Zielpunkt, den wir also zuletzt stellen; und eben damit wir uns bei jedem Verfahren mit dem formalen zugleich seiner Identität mit

dem transcendentalen bewußt sein können, wollen wir das transcendente \*) zuerst suchen.

---

\*) Vorles. 1831. Das ist ein Ausdruck, welcher in verschiedenen Beziehungen schon seit langer Zeit im philosophischen Gebiet gebräuchlich ist. Man hat dabei noch einen Unterschied gemacht zwischen transcendent und transcendental, von dem wir aber ganz abstrahiren. Das Denken, welches wir hier suchen, geht über jede mögliche bestimmte Erfahrung und jedes mögliche bestimmte Denken hinaus, und darum nennen wir es transcendental, und den Theil unsrer Untersuchung, der darauf ausgeht, es als den Anfangspunkt zu finden, den transcendentalen.

---

---

# I.

## Transcendentaler Theil \*).

---

§. 86.

Jedes Wissen ist ein Denken, aber nicht jedes Den-

\*) Das Manuscript enthält diese Ueberschrift nicht. — Wie die Einleitung, so wird auch der transcendentaler Theil im Texte uno tenore gegeben, ohne daß die Gliederung des ganzen, oder das Zusammenfassen des einzelnen in größere Abschnitte bestimmt hervortritt. 1822 und 1828 lag etwa diese Construction zum Grunde,

I. Entwicklung des transcendentalen an der Anschauung des Wissens überhaupt;

II. Entwicklung dessen, was in der transcendentalen Seite der formalen entspricht, an der Anschauung des Wissens als verknüpfen;

III. Untersuchung üb.r das transcendentaler an der Anschauung der Correspondenz zwischen Denken und Sein;

IV. Verhältniß von Gott und Welt;

V. Gott und Welt im Verhältniß zur Identität der transcendentalen und formalen Seite der Aufgabe.

Die Differenz der verschiedenen Darstellungen bezieht sich besonders auf I. II. III. In den Vorles. 1811 nämlich ist die aufgestellte Construction kaum angelegt; der Text ferner geht zwar nicht in ihr auf, kommt ihr aber doch ziemlich nahe; die Vorles. 1831 dagegen verweisen sie wieder, um etwas recht scharf hervortreten zu lassen, was früher nur wie beiläufig dargestellt war.

1811 nämlich ist nur vorausgesetzt, im Texte und 1818 aber bestimmt darauf hingewiesen, daß wir für das Wollen desselben trans-

ken ein Wissen \*).

1. Denken wird als bekannt gesetzt in seinem Unterschiede von anderen Verrichtungen im Bewußtsein.

scendenten Grundes bedürfen, als für das Wissen, aber die darauf gerichtete Untersuchung giebt sich nur als eine supplementarische. Dieselbe Fassung der Sache finden wir 1822 und 1828 (vergl. die Beil. C, XLVI. seqq. und D, 46, seqq.), nur bei weitem vollständiger, und so wird der Uebergang gebahnt zu der Gliederung, die der Darstellung 1831 (vergl. Beil. E, XLI. seqq.) gegeben ist, welche eben jene Untersuchung über den transcendenten Grund des Wollens der anderen über den transcendenten Grund des Wissens vollständig coordinirt und als zweiten Hauptabschnitt des ersten Theils charakterisirt, so daß folgende Construction hervortritt,

- I. Entwicklung des transcendenten an der Anschauung des Wissens;
  - II. an der Anschauung des Wollens;
  - III. Verhältniß von Gott und Welt.
- \*) Die Vorlesungen 1811 beginnen hier wie der Text mit dem im §. enthaltenen Satze ohne zu sagen, wohin zurück und wohin vorwärts er zeige. Nicht so die übrigen.

Vorles. 1818. Im ersten Theil haben wir uns also der Beziehung unseres Denkens auf das Sein, im zweiten, durch welchen die Construction, der Organismus des gesammten Wissens unmittelbar zu Stande kommt, der Production des Wissens in der Verknüpfung zu versichern. Wir haben aber nichts, wovon wir ausgehen könnten, als diese Thatsache, daß es in der ganzen Masse derjenigen Thätigkeiten, die wir ein Denken nennen, solche giebt, die wir ein Wissen nennen, und je kleiner das Capital ist, womit wir anfangen, desto nothwendiger ist es, daß wir dieses recht sicher haben.

Die Vorles. 1822 (vergl. Beil. C. XVII.) sagen, gegeben sei als Ausgangspunkt der Zustand streitiger Vorstellungen, aufgegeben aber sei als Zielpunkt die Aufhebung alles Streites, also komme es darauf an das Verhältniß beider Punkte zu bestimmen.

1828 (vergl. Beil. D, 13.) heißt es in den Vorles., Wir fragen nach demjenigen, was allen Denkopoperationen, sofern sie Wissen werden wollen, zum Grunde liegt. Das Wissenwollen. Dieses kann nichts anderes sein als die Idee des Wissens. Nur müssen wir uns erst über diesen Ausdruck und über die Differenz zwischen der Idee des Wissens und dem wirklichen Wissen verständigen, denn ohne diese Differenz zu verstehen werden wir unserer Aufgabe nicht genügen können.

Die Vorles. 1831 (vergl. Beil. E, XII—XIV.) leiten §. 86. auf dieselbe Weise ein als die 1828, nur bei weitem vollständiger und so, daß sie hier erst entwickeln, was die früheren Vorlesungen in der allgemeinen Einleitung (§. 76—80.) enthielten.

## 2. Wissen ist immer ein Denken. Denn wenn wir es uns als Besitz vorstellen, nicht als wirklichen Act: so ist dieses

Was nun die Sache selbst betrifft: so setzte Schl. von 1822 an das Denken in seinem Unterschiede von andern intelligenten Thätigkeiten nicht mehr als bekannt voraus, sondern er entwickelte es aus seinem Gegensatz gegen das Empfinden einerseits und das Wollen andererseits, nur 1831 so, daß er sich gleich den Weg bahnte für die oben angebeutete den Vorlesungen dieses Jahres eigenthümliche Construction des ersten Theils. Er sagt, unmittelbar anknüpfend an das in Weil. F., XIV. ††† gegebene,

Ob sich der Mensch die Sprache aneignet, hat er auch noch kein Denken. In dem Denken aber, welches sich auf einen Empfindungszustand bezieht, unterscheiden wir etwas, was kein sprechendes Denken aber mit in dem Denken enthalten ist, nämlich das Bild. Es ist dies auf der einen Seite gleichsam der Nachklang des Empfindungszustandes. Kommt nun das Denken hinzu: so wird das Bild in die Sprache übertragen, das Wort zu einem Zeichen dafür fixirt, welche Thätigkeit, den Empfindungszustand im Bilde festzuhalten, andererseits auch immer schon dem Denken vorausgeht. Hier ist nun große Analogie mit dem Zustand der Thiere nicht zu verkennen, nur daß diesen das Denken und Sprechen fehlt. Die Richtung auf das Denken und die Sprache ist also nicht gegeben in der auf die Empfindung, denn die haben auch die Thiere, auch nicht allein in der Richtung auf die Thätigkeit, denn auch diese haben die Thiere in ihren Kunsttrieben, sondern die Richtung auf die Sprache ist eben die auf das Wissen, und weil jedes Denken, auch das um des Genusses und um der Praxis willen, ein Sprechen werden muß: so liegt auch in jedem Denken die Richtung auf das Wissen. Das Wissenwollen also als der Impuls zu allem und jedem Denken ist zugleich der Anfang, der all. m. Denken vorhergeht.

Was ist nun Wissen? Ein Denken. Eine andre intelligente Thätigkeit ist das Wollen, das aber in seiner Vollkommenheit immer auch zugleich ein gedachtes ist. Denn wer nicht weiß, was er will, hat nur einen unvollkommenen Willen. Das Wissenwollen ist also nur auf der Stufe möglich, wo Denken und Wollen schon verbunden vorkommt; aber wie wir sagten, daß auch die unterste Stufe des Denkens doch die Richtung auf das Wissen habe: so liegt auch allen Willensthätigkeiten das gedachte Wollen zum Grunde, und es ist ein beständiger Zusammenhang zwischen dem Wollen des Wissens und dem Wissen des Wollens.

Füllt nun dieses beides, Wissen und Wollen, unser gesamtes intelligentes Sein aus? Man kann Ja sagen, indem wir alle unsre Lebensmomente, sofern sie intelligent sind, wesentlich nur als Selbstthätigkeit setzen können, denn die Intelligenz läßt keine reine Passivität zu. Man kann auch Nein sagen, in sofern wir unsre Sein nur in dem

nur ein Schein, es geht doch auf den ursprünglichen producirenden Act zurück.

Wechsel von Denk- und Willensmomenten auffassen können, wir aber doch dabei uns der Stätigkeit des Daseins bewusst sind, und auch nicht behaupten können, daß alles einzelne Denken oder einzelne Wollen nur eine weitere Entwicklung einer ersten Identität von Denken und Wollen ist. So finden wir auch Momente in unserm Dasein, wo die immer vorhandene Selbstthätigkeit verringert ist und überwiegende Bestimmtheit von außen hervortritt. Das sind die Empfindungs- und Wahrnehmungszustände, wie sie sich vom Denken und Wollen unterscheiden, aber den Keim zu beidem enthalten, den empirischen Zusammenhang zwischen den Denk- und Willensmomenten vermitteln, und sich besonders zeigen, wenn wir auf die früheren unvollkommenen Zustände zurückgehen. So müssen wir sie also als drittes zu den beiden andern hinzunehmen, um unser gesamtes geistiges Sein in der Reihe seiner Momente zu begreifen.

Das Denken unterscheidet sich nun eben dadurch von den andern Thätigkeiten, daß es in der Rede zur Vollendung kommt, das Wollen dagegen in der äußern Thätigkeit und Bewegung. Der Empfindungszustand hat an sich kein Ende, sondern dies ist nur der Uebergang zum Denken oder Wollen. Ist z. B. ein Gesichtseindruck widerwärtig: so entsteht der Wille das widerwärtige zu entfernen; ist er angenehm: so der das angenehme festzuhalten. Aber der Empfindungszustand selbst hört auf. Und geschieht das nicht, daß sich Wollungen entwickeln: so geht der Zustand über in die Wahrnehmung und Betrachtung, und wird also ein Denken. Da beziehen wir den Eindruck auf die einwirkende Thatsache und die Beziehung auf das organische als Lust und Unlust verschwindet, oder wird durch die Willenskraft überwunden, immer aber endigt der Empfindungszustand in den der Selbstthätigkeit.

Beides nun, das Abschließen eines Denkmomentes in der Rede und das Setzen desselben als Wissen hängt zusammen, denn wir schließen das Denken in der Rede nur ab, sofern wir es als ein Wissen setzen. Gilt dies wirklich von allem Denken? Es scheint nicht. Nämlich das Wollen, wie wir vorher sagten, ist erst vollkommen, wenn sein Resultat vorhergedacht ist. Von diesem Denken des Wollens also, was man Zweckbegriff nennt, müßte dasselbe gelten, daß es nicht abgeschlossen werde bevor es seine Befriedigung im Ausdruck gefunden habe und als Wissen gesetzt sei. Sehen wir nun das Resultat oder das Werk der Handlung als Gegenstand des Denkens an: so scheint dies Denken, obwohl in der Sprache abgeschlossen, doch kein Wissen sein zu können, denn der Gegenstand desselben ist ja noch gar nicht da. Ganz anders ist es, sobald ein Denken mit einem Wahrnehmungszustande anfängt. Da geht der Ge-

## §. 87.

Dasjenige Denken ist ein Wissen, welches a. vorgestellt wird mit der Nothwendigkeit, daß es von allen denkensfähigen auf dieselbe Weise producirt werde; und welches b. vorgestellt wird als einem Sein, dem darin gedachten, entsprechend \*).

Es kann nicht eingesehen, braucht aber auch nicht angenommen zu werden, daß hierin alles eigenthümliche des Wissens enthalten sei.

genstand dem Denken selbst voraus und da gilt das, daß das Denken nur als ein Wissen in der Sprache abgeschlossen wird. So scheint also beides zweierlei zu sein, die Befriedigung beim Ausdruck des Denkens in der Rede, was ganz allgemein ist, und das Sezen desselben als Wissen, was etwas besonderes ist. Dieser Schein löst sich aber, und es zeigt sich beides als dasselbe, wenn wir das Denken des Wollens nur recht betrachten. Es ist nämlich nicht das Resultat und Werk der Handlung, welches wir dabei denken, sondern die Richtung der Thätigkeit selbst, das Wollen, und das ist eben so vor dem Denken und kann eben so ein Wissen werden, wie jenes andre.

Hievon können wir nun auch eine Anwendung auf das Wissenwollen machen. Soll das eine regelmäßig fortschreitende Thätigkeit sein, wovon das Ende dem Anfang und ursprünglichen Impuls entspricht: so muß sie auch gedacht und gewußt sein; aber der Gegenstand dieses Denkens ist nicht das Resultat der Thätigkeit, sondern die innere Richtung auf das Wissen selbst.

- \*) Vorles. 1818. Woburch unterscheidet sich nun dasjenige Denken, das ein Wissen ist, von demjenigen, das keines ist? Den Unterschied zu demonstrieren wäre ein unendlicher Prozeß, denn man müßte dazu alles Denken herbeiholen und unter einander vergleichen; es bleibt also nur übrig, mit einer inneren Erfahrung anzufangen, welche voraussetzt, daß jene Vergleichung gemacht sei. Demnach sagen wir, das charakteristische desjenigen Denkens, das ein Wissen ist, ist dieses u. s. w. wie oben im §.

Die Vorles. 1822, 1828 und 1831 (vergl. Beil. C, XVIII.; D, 14. 15; E, XVI. XVII) bedauern die im Text angegebenen Merkmale des Wissens aus der Grundvoraussetzung des streitigen Denkens, das ein identisches werden soll, jedoch auch ohne zu behaupten, damit eine erschöpfende Erklärung des Wissens gegeben zu haben. Die Vorles. 1831 (vergl. Beil. E, XVIII.) schließen dann aber auch gleich eine Untersuchung an über das Verhältniß beider Merkmale des Wissens, welche

(ad a.) Das Gezen einer Gleichmäßigkeit der Production giebt die das Wissen begleitende Ueberzeu-

wohl zu beachten ist. Die Vorles. 1818 sagen darüber dieses, Diese Merkmale, die Gleichmäßigkeit der Vollziehung des Denkens und die Uebereinstimmung desselben mit dem Sein constituiren das Wissen nur zusammen. Wer etwas getacht hat, wie es ist, in dessen Denken ist Wahrheit. Hat er aber dabei nicht das Bewußtsein, daß alle Menschen eben so denken müssen als er: so weiß er auch nicht. Denken wir uns, es könnten alle Menschen ein Denken auf dieselbe Weise vollziehen, aber es stimmte nicht mit dem Sein: so wäre es kein Wissen, sondern ein allgemeiner Irrthum; oder stimmte es wirklich mit dem Sein, aber ohne daß diese Uebereinstimmung von den denkenden vorausgesetzt und lebendig angeschaut würde: so wäre es kein Wissen, sondern nur eine richtige Meinung. —

Aus den Vorles. 1831 folge zu dem Best. E, XVIII. gegebenen noch dieses, Betrachten wir noch einmal den vorhin als möglich aufgestellten Widerspruch, daß es nämlich ein übereinstimmendes Denken geben könne, welches aber kein Wissen ist, d. h. Ueberzeugung ohne Wahrheit: so ist diese Differenz auf jedem Gebiet des Denkens, wovon es eine zusammenhangende Geschichte giebt, geschichtlich immer nachzuweisen. Es war oft die Wahrheit in den denkenden ohne Ueberzeugung, und Ueberzeugung ohne die Wahrheit. Dies begründet aber keinesweges denjenigen Scepticismus, welcher die Beziehung zwischen Denken und Sein aufhebt, wohl aber den anderen, den kritischen nämlich, weil nur durch Kritik der Irrthum vermieden werden kann. Vergleichen wir beide Merkmale des Wissens: so ist die Identität des Denkens und Seins eigentlich das Grundmerkmal, die Uebereinstimmung im Denken dagegen, oder die Ueberzeugung, das Maas für die geschichtliche Entwicklung des Denkens. Ist nämlich Uebereinstimmung in irgend einem Denken: so kann darin, so lange sie sich erhält, kein Fortschritt weiter sein, aber sie kann falsch sein, wie z. B. bei der früher allgemeinen Annahme über die Gestalt der Erde. Ist die Uebereinstimmung noch nicht da: so kann in dem Denken doch das wahre sein, es ist nur noch nicht anerkannt, und so geht die Geschichte immer fort im Wechsel zwischen regem Fortschreiten und partiellem zur Ruhe gekommen sein. Daß allmählig beides zusammentreffen, die reine Wahrheit zugleich die allgemeine Ueberzeugung aller denkenden sein muß, dafür liegt die Bürgschaft in der lebendigen Richtung auf das Wissen, welche die Wahrheit immer wieder zur Geltung bringt. Steht die Denkhätigkeit unter diesem Gesetz, dann ist sie das Denken um sein selbst willen. — Hier muß ein Einwurf berücksichtigt werden, der gemacht werden kann, daß nämlich, weil wir immer

gung (von theoretischer Seite), aber nicht umgekehrt ist jede Ueberzeugung ein solches Sezen \*).

Wir sezen unsre Maximen und unsre Geschmaktsurtheile, die auch mit Ueberzeugung begleitet sind, freilich zum Theil als für jeden Fall von uns nur eben so zu produciren, und nur in sofern haben wir Ueberzeugung als wir dieses sezen. Allein diese

ausgegangen sind von dem Denken als Thatsache in einem einzelnen, unser ganzes Verfahren den Charakter der Subjectivität an sich trage, da doch der einzelne nur die zufällige Erscheinung des Geistes sei; das Wissen aber müsse der Subjectivität ganz genommen und durchaus objectiv behandelt werden. Allein wir haben den einzelnen nicht behandelt in seiner Besonderheit und Individualität, sondern als Erscheinung der Intelligenz im allgemeinen. Soll das Wissen in seiner Objectivität und das als Thatsache in einem einzelnen etwas ganz verschiedenes sein: so ist das eine rein willkürliche Voraussetzung, und wo hat sie ihren Ursprung? doch nur in dem Kopfe eines einzelnen, der als denkender sich zum allgemeinen Maaß alles Denkens macht. Und so geschieht es, daß die Subjectivität am größten ist in dem Verfahren derer, die sie am meisten tabeln. — —

1831 wird also das oben im §. aufgestellte erste Merkmal der Ueberzeugung, das zweite der Wahrheit gleichgesetzt, wogegen früher (vergl. die folgenden §§.) gelehrt wurde, beide Merkmale zusammen begründeten das dem Wissen einwohnende Ueberzeugungsgefühl.

\*) Vorles. 1811. Wir haben manches in uns mit Ueberzeugungsgefühl ohne irgend ein Schwanken, aber nicht mit der Prätension, jeder solle es eben so in sich haben. So z. B. gewisse Maximen, woran die Eigenthümlichkeit unseres Daseins hängt.

Vorles. 1818. Was nun das erste betrifft, daß das Denken von allen soll gleich vollzogen werden: so müssen wir zunächst eine Vergleichung anstellen mit der von uns aufgestellten Behauptung (§. 59 und 66.), dasjenige Denken sei ein Wissen, welches mit Ueberzeugungsgefühl verbunden sei. Das ist etwas anderes, als die oben (§. 87.) gegebenen beiden Merkmale des Wissens. Wie verhält es sich zu ihnen? Bleiben wir beim ersten Merkmal stehen: so scheint das Ueberzeugungsgefühl weiter zu sein. Denn unsre Handlungsweise und unsre Geschmaktsurtheile sind auch unsre Ueberzeugung, wir nennen sie aber nicht Wissen, weil wir sie nicht allen auf gleiche Weise zumuthen und unsre Ueberzeugung nur als eine subjective sezen. Der Ausdruck im ersten Merkmal ist also genauer, als jener frühere, der aber auch nicht mehr geben sollte, als eben nöthig war. — (Vergl. Weis. C, XVIII, Anmerk. \*\*\* und das darauf folgende; D, 15. 16; E, XVII).